Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **9. August 1899.** **No. 32.**

Aus Mennonitischen Kreisen

Im Schnellzug.

Von Ludwig Fulda.

Mich trägt der hastig dröhnende Zug
Vorüber an einer großen Stadt:
Straßen, Häuser, Menschen im Flug,
Wagen, Laternen und Ladenschilder,
Ineinander geschobene Bilder,
Unklar wie ein verwischtes Blatt.
Hier hab' ich einmal gelebt
Jahrelang
In heißem, heiligem Jugenddrang
Gehaßt und geliebt, gehofft und gebebt.
Dort um die Ecke
Und dann links eine kurze Strecke
Wohnt mein Schicksal aus jener Zeit;
Hinter jenen vorüberhuschenden Wänden
Könnt ich es greifen fast mit Händen;
Aber ich bin schon weit.
Die letzten Häuser, das freie Feld;
Vorüber die versunkene Welt,
Von einstigem Glück und Leid,
Von sturmgesegneten Jünglingsjahren.
Mir ist zu Mut, als wär' ich soeben
An meinem eigenen Leben
Wie ein Fremdling vorbeigefahren.

☞ **Mit dieser Nummer beginnt eine längere interessante Geschichte. Die Geschichte allein ist den doppelten Preis dieses Blattes wert. Wer schon daran gedacht hat, auf die Rundschau zu abonnieren, mag es jetzt thun, dann bekommt er die ganze Geschichte. Preis 75 Cents per Jahr.**

Für die Mennonitische Rundschau.

„Wann kommt das Reich Gottes?"

(Noch einmal.)

Von Isaak Peters.

„Darum ermahnet euch untereinander, und bauet einer den andern, wie ihr denn thut!" 1. Thess. 5, 11.

Weil die „Menn. Rundschau" ein Gemeinschaftsblatt ist, so ist es auch wohl seinem Programm angemessen, religiöse Fragen in demselben zu besprechen, wie es auch hin und wieder geschieht, was ja auch segenbringend sein kann, insofern es im wahren christlichen Sinne geschieht. Nur möchten die Schreiber vermeiden, lieblose Gerichtsurteile über Andersdenkende und -Glaubende zu fällen, laut Lehre Christi (Matth. 7, 1. 2) und des Apostels (Röm. 14, 10—13). Denn auch die Jünger des Herrn konnten den Zweck des Kommens ihres Herrn und Meisters nicht recht verstehen noch begreifen in betreff seiner messianischen Reichssache, trotz ihrer aufrichtigen Herzensstellung zu ihm, die sie an den Tag gelegt durch das Verlassen alles Zeitlichen, um ihm treu nachzufolgen. Und doch trug er sie mit schonender Nachsicht und Geduld, obwohl es nicht unterblieb, ihre irdischen Gesinnungen im Ernst zu bestrafen. Luk. 9, 54. 55; Mark. 8, 33; Matth. 16, 23. Sie sahen mit leibl. Augen die vielen Wohlthaten an den Menschen, und hörten aus seinem Munde die holdseligen Lehren, durch Gleichnisse, in welchen er ihnen den Zweck und die Bedeutung seines Friedensreiches, welches aufzurichten in die Herzen seiner Gläubigen seine Absicht und Zweck war, suchte deutlich zu machen. Und wo nun seine Jünger diese Gleichnisse nicht verstehen konnten, suchte er ihnen die Bedeutung derselben deutlich zu machen, wie zu lesen Matth. 13, 12 u. a. St. m. Und was Wunder denn, wenn heutzutage die Ansichten der Gläubigen über die Gottesreichssache hie und da auch so weit voneinander abweichen und nicht alle mit dem Sinne des Wortes Gottes im Einklang stehen. Der Apostel aber ermahnt: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!" 1. Kor. 16, 14. Und in diesem Sinne möchte ich der Ansicht jenes Schreibers in No. 28 auf der ersten Seite der „Rundschau" auch eine Ansicht über das Friedensreich Christi und dem sog. tausendjährigen Reich zur Seite stellen, den Lesern zur Beprüfung an Gottes Wort. Der Schreiber fühlt sich etwas erregt über einen von ihm gelesenen Artikel in No. 9 und 10 im „Botschafter" über das Friedensreich Christi. Jener Schreiber im „Botschafter" vertritt die Ansicht Menno Simons und der Märtyrerbrüder und man sollte solche Artikel nicht so streng falsch, unrichtig und widersinnig verurteilen, zumal wir uns ja nach Mennos Namen nennen. Sind aber seine Lehren falsch u. s. w., so wäre es besser, auch seinen Namen abzulegen. Wir müssen erst Gottes Wort prüfen und was uns widersinnig scheint, untersuchen, ob auch unsere Ansicht in jeder Beziehung auf Gottes Wort sich gründet, und wenn wir dessen überzeugt sind, Andersglaubende in Liebe tragen und stehen lassen. Das wäre nach meiner Ansicht so der evangelische christliche Sinn. Daß die Jünger des Herrn damit im Unklaren waren, ob die Weissagungen der Propheten von dem messianischen Reich damals noch in der Zukunft lagen und nicht mit der Zukunft Christi im Fleisch begann, will mir nicht einleuchten. Aber, daß sie sich unter diesem messianischen Reich immer noch ein irdisches, zeitweiliges Reich dachten, in welchem der Messias als irdischer König unter Israel auftreten und regieren werde, wovon in den Propheten nichts gesagt war, darin waren sie noch im Unklaren, was sie auch zu der Frage bei seiner Himmelfahrt veranlaßte: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Jesus, der ihre Kurzsichtigkeit wohl kannte, gab ihnen keine direkte Antwort, weil sie einmal in ihrer damaligen Herzensstellung unfähig waren, seine Worte, die immer Geist und Leben waren, zu verstehen, und verwies sie auf die nahe bevorstehende Ausgießung des Heiligen Geistes, wovon er ihnen schon in seinen Abschiedsreden (Joh. 16, 12. 13) gesagt hatte. Christus selbst aber sagt klar und deutlich zu Pilato: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" u. s. w. (Joh. 18, 36), ähnlich dem, wenn er zu den Pharisäern sagte: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es u. s. w. (Luk. 17, 20. 21.) Wenn also sein Reich, welches durch die Propheten allenthalben als ein Friedensreich bezeichnet wird, wie z. B. Jes. 9, 5—7, nicht von dieser Welt ist, und man nicht wird sagen können: Siehe hier oder da ist es, wo kann es denn anders sein als in den Gläubigen? Freilich dann auch mitten unter sie; in den Herzen befindlich, und im Beleben sichtbar.

Woher dann aber die Ansicht, daß dasselbe noch in Zukunft mit äußerlichen Gebärden komme, wo man wird sagen können: „Jetzt ist das Reich Gottes, wo sich die Prophezeiung erfüllt"! Johannes predigte: „Thut Buße, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen." Jesus Christus ebenso, und ruft: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!" Ich glaube so, daß Jesus stets gemeint hat, was er gesagt, was seine andern Reden deutlich beweisen; wie z. B. Joh. 14, 21—26 und 16, 13. In Kap. 17, V. 23—26 betet er: „Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins" u. s. w. Und wo nun das der Fall ist, wird erfüllt, daß Christus mit seinem Reich in dem Herzen thront und regiert, und da werden dann die Spieße zu Sicheln und die Schwerter zu Pflugscharen gemacht, laut Jes. 2, 3. 4 und Kap. 9, 5. Wo das aber nicht der Fall ist, da ist auch Christi Reich nicht, und erfüllt sich das Wort: „Er kam in sein Eigentum; aber die Seinen nahmen ihn nicht auf." Joh. 1, 11. 12. „Denn nicht sind das seine Reichsgenossen, die sich zu ihm bekennen; sondern nur die seine Gebote halten und darnach thun." Joh. 15, 14. Aber freilich geht es da, wo erst Christi Reich im Herzen ist, nicht ohne Versuchungen und Anfechtungen, sowohl leiblich als geistlich ab, denn man findet im Evangelium und den Briefen der Apostel kein Wort, daß es, so lange diese von Gott um der Sünde willen verfluchte Erde noch steht, für die Gläubigen und Kinder Gottes noch eine solche glückselige Zeit dem Leiblichen nach zu erwarten steht, wie man sich in dem sog. tausendjährigen Reich noch in Zukunft zu denken pflegt. Man erwartet dasselbe zwischen zwei leiblichen Auferstehungen; allein, die Schrift redet allerwärts, wo von der leibl. Auferstehung die Rede ist, von derselben in der Einheit, wie z. B. Matth. 13, 30; 26, 31 bis zum Ende; Joh. 5, 28. 29. (Man lese auch Röm. 2, 6—10 und 2. Thess. 1, 7—10.) In Joh. 6, 39. 40. 44. 54 lehrt Christus deutlich und klar, daß er seine Gläubigen erst am jüngsten Tage auferwecken werde; wo bleibt dann noch Raum und Zeit übrig zu einem tausendjährigen Reich vor dem Ende der Welt? Was aber die zwei Auferstehungen im Neuen Testament anbelangt, so ist die erste allerwärts als die geistige Auferstehung vom Tode der Sünden gemeint, wie z. B. Joh. 5, 24, 25; Röm. 6, 6—11; Ephes. 2, 1—6; 5, 14; Kol. 2, 12. 13; 4, 1—4; 1. Joh. 3, 14.

Der Schreiber verweist auf Jes. 11, 6—9 und sagt: „Wenn man diese Stelle wollte geistlich deuten, was würde da herauskommen?" So möchte man auch fragen: Was aber herauskomme, wenn man sie buchstäblich nimmt? Werden wirklich Wölfe und Lämmer je von einerlei Futter sich nähren? So auch die Pardel und die Böcke? Die jungen Löwen und Mastvieh? Die Kühe und die Bären? Nehmen wir's aber geistlich, so hat sich diese Schriftstelle schon in der ersten Christenheit erfüllt. Saulus verfolgte die Schafe und Lämmer Christi als ein reißender Wolf, wurde aber zum Lamme, und weideten somit Wolf und Lämmer an einer und derselben Weide, am Evangelium. Ferner führt er an (Jes. 65, 17—25), was ebenfalls nicht kann buchstäblich genommen werden, denn der geliebte Heiland lehrt (in Luk. 20, 35 und ferner), daß in der Auferstehung der Gerechten weder Freien noch Freienlassen stattfinden wird, sondern die Auferstandenen werden den Engeln gleich und Kinder Gottes sein u. s. w. Wohin gehört dann diese Lehre Christi, wenn in der leibl. Auferstehung noch leibl. Geburten stattfinden werden?

Lieber Leser! auch ich möchte so mit jenem Schreiber raten: „Lasset uns doch nicht zu natürlich sein!" im Deuten der prophetischen Schriften, damit wir dadurch nicht die Lehre Christi und seiner Apostel verwerfen. Paulus schreibt (Ebr. 1, 1. 2): „Daß Gott vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, aber am letzten in diesen Tagen hat er zu uns geredet durch den Sohn" u. s. w. Daß aber das Friedensreich Christi ein ewiges Reich ist, ist selbstverständlich; selbst unter dem Umstande, daß diejenigen, in deren Herzen es hier schon aufgerichtet ist, noch sterben werden; so hört's im Tode nicht auf, und somit auch am Ende dieser Welt nicht. Hier lebt der wahre Christ im Glauben an dasselbe, dort aber im Schauen von Ewigkeit zu Ewigkeit, laut Luk. 20, 38 und Joh. 11, 25. 26. Daß aber dem Daniel gesagt ward, die ihm geoffenbarten Gesichte zu verbergen und zu versiegeln bis auf die letzte Zeit, beweist, daß noch eine Zeit, und zwar die letzte noch in Zukunft komme. Dem Johannes dagegen wurde gesagt, „diese Worte der Weissagung in diesem Buch nicht zu versiegeln; denn die Zeit ist nahe." Offb. 1, 3; 22, 10. Folglich nicht noch in der Zukunft, sondern gerade für diese Gnadenzeit, in der wir leben, war diese Weissagung gegeben und sollte sich erfüllen in dem gnädigen und angenehmen Jahr des Herrn, nach Jes. 61, 1—3, und Luk. 4, 18—21, an dem herbeigekommenen Tage, nach Röm. 13, 11—14, in der angenehmen Zeit und an dem Tage des Heils; 2. Kor. 6, 2. „Denn der Engel hob seine Hand auf gen Himmel, und schwur bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit — daß hinfort keine Zeit mehr sein soll." Offb. 10, 5. 6. Der Anfang der Erfüllung dieser Weissagung also begann schon damals. Aber diese Offenbarung war eine sog. Vision. Johannes sagt (Kap. 1, 10): „Ich war im Geist an des Herrn Tage" u. s. w., ähnlich wie Paulus entzückt war, bis in den dritten Himmel. 2. Kor. 12, 4, und Petrus, Apstg. 10, 10. Wollte man das alles buchstäblich nehmen, so käme man mit vielen Stellen der Heil. Schrift in direkten Widerspruch. Daß aber Satan dahin gebunden werden soll, daß er an keinem Menschen mehr seine Macht werde ausüben können, ist nirgends Sinn der Schrift. Die sich ihm überlassen, sind und bleiben seine Reichsgenossen. Nur für diejenigen ist er von Christo, dem Engel nach Mal. 3, 1 gebunden, mit der langen Kette seiner Leiden, die sich unter die Siegesfahne ihres gekreuzigten Friedenskönigs begaben, seinem Leibe sich haben einverleiben, und von seinem Geiste sich führen lassen, damit derselbe sie treibet; „denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Röm. 8, 9. Und auch für diese ist er nur so weit gebunden, daß er sie nicht mehr verführen kann, insofern sie in ihm bleiben und er in ihnen.

Nun will ich mit meinem Artikel schließen, mit dem nochmaligen Bemerken, daß ich hiemit nur beabsichtigte, eine kurze Ansicht neben der Ansicht jenes Schreibers hinzustellen und dem geneigten Leser zur Beprüfung an Gottes Wort Gelegenheit geben, um darnach anzunehmen und wegzulassen, wie ihn der Geist lehren wird, und nicht so, wie jener Schreiber meint, daß es Zeit sei, aufzuhören, gegen solche mit der Schrift nicht im Einklang stehende Lehren zu kämpfen. Die Weissagung der Propheten, wovon Hab. 2, 3 schrieb, ist erfüllt, auch Hes. 36, 25—27, und an wem dieselbe nicht hier in diesem sterblichen Leben wird erfüllt sein, wird dort nicht finden, was er noch in Zukunft erwartet.

Gruß an alle Rundschauleser hüben und drüben mit 2. Kor. 13, 11—13.

Henderson, Neb.

Für die Mennonitische Rundschau.

Erwiderung.

In No. 28. der „Rundschau" las ich einen Aufsatz: „Wann kommt das Reich Gottes?" Der Schreiber will damit eine falsche Lehre widerlegen, welches auch recht ist, aber wir sollen solches immer mit Grund thun. Ich dachte, ich wollte meinen Glauben über das 20. Kapitel in Offb. beschreiben, denn ich habe schon von vielen gehört, deren Meinung es ist, daß hier das Friedensreich hineingehört, und ich kann nicht nur kein Wort von Frieden darin finden, sondern eine Herrscherzeit, wie im 4. Vers zu lesen ist. Und ich sahe Stühle (Eß' Übersetzung hat Throne), und sie setzten sich darauf, und es ward ihnen gegeben, Gericht zu halten. Auch sahe ich die Seelen derer, die wegen des Zeugnisses für Jesum des Wortes Gottes hingerichtet waren, und die das Tier und sein Bild weder angebetet, noch sein Abzeichen an Stirn und Hand getragen; sie lebten wieder und herrschten mit Christo tausend Jahre. 1. Kor. 15, 25 sagt Paulus: Indes muß er (Jesus) herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt. Es ist also eine Zeit des Herrschens und, wie oben gesagt, des Gerichts. Wenn Jesus seine Feinde unter seine Füße legen wird, so ist das eine Zeit des Krieges und Herrschens. Wie kann man davon noch ein Friedensreich machen? Und, wie einige glauben, daß ein Pflügen und Ernten stattfinden wird, behauptet man, daß es ein natürliches Friedensreich ist. Wie kann man fertig werden mit den zwei Versen? Als Gott zu Moses sagte, als er (Moses) sein Angesicht sehen wollte: Kein Mensch wird leben, der mich siehet, und der andere Vers (Offb. 1, 7): Sieh, auf den Wolken kommt er und sehen wird ihn jedes Auge. Wenn nun jedermann ihn sehen soll, wenn er kommt und kein Mensch, der noch im Fleische lebt, seine Herrlichkeit ertragen kann, wie wird man dann mit diesen zwei Versen fertig? Sagt man, daß es ein geistliches Friedensreich sein wird, wozu dann noch die Schwerter zu Pflugscharen machen? Denn im Geiste werden wir nicht mehr pflügen. Diese tausend Jahre sind nach der Ankunft Christi zu erwarten, und wenn es heißt, daß der Teufel hier gebunden wird, um die Heiden nicht weiter zu verführen, so meint das nur ein Verführen zu einem Krieg, wie zu lesen ist im 7. Vers. Und wenn die tausend Jahre zu Ende sind, wird Satan aus seinem Kerker losgelassen werden und ausgehen zu verführen die Völker, nämlich den Gog und Magog und sie zum Streite zu versammeln. Sie ziehen über die weite Erde daher, umringen das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt; hier wird Christus sich seine Feinde

unter seine Füße legen. Jetzt sah Johannes einen großen, weißen Thron und jemand darauf, vor des Angesicht floh Erde und Himmel, also bei Christi Ankunft in den Wolken verschwanden alle Berge und Inseln. Das war in der 7. Posaune, aber die Erde blieb verwüstet durch ein so schreckliches Erdbeben, Blitz, Donner und Hagel, wie noch keines gewesen, noch tausend Jahre so liegen. Man sollte aber nicht meinen, daß bloß die Märtyrer werden mit Christo herrschen, nein, Johannes thut dieser nur besonders Erwähnung, weil sie ermordet waren (man lese das 11. Kap. Offb., V. 18). Die Völker zürnten, aber dein Zorn brach aus, und die Gerichtszeit für die Toten, um zu belohnen deine Knechte, die Propheten, die Heiligen, und die, welche deinen Namen fürchten, klein und groß (also alle), hingegen (zu vertilgen, die die Erde verderben). Hier ist also, worauf die Adventisten sich stützen, daß die Gottlosen vertilgt werden. Als Gott vor der Sündflut sah, wie die Menschen böse waren, dann sagte er: Ich will die Menschen vertilgen, die ich gemacht habe. Und in Juda lesen wir im 5. Vers, daß der Herr das Volk zwar aus Ägypten führte, doch nachher diejenigen vertilgte, die da ungläubig wurden, also nur ein Vertilgen vom Erdboden. Dafür lesen wir auch wieder, daß einige werden auferstehen zum ewigen Leben und die Vertilger zur ewigen Schmach und Schande. Ich weiß von einem ganz jungen Knaben, als er ermahnt wurde über seine Gottlosigkeit. Dann berief er sich auf das, was er in den Versammlungen der Adventisten gelernt hatte, daß die Gottlosen vertilgt würden. Welch ein gottloser Betrug! Ich glaube so, wie es da oben geschrieben steht, daß die Gottlosen vom Erdboden vertilgt werden bei Christi Ankunft, und die andern gottlosen Toten nicht auferstehen, bis die tausend Jahre zu Ende sind. Einige glauben, daß es die Bekehrung ist, wenn es heißt: Selig und heilig ist, der an der ersten Auferstehung teil hat, aber dann müßte man glauben, daß nach den tausend Jahren alle Gottlosen sich bekehren würden, weil es sagt, daß sie nur tausend Jahre nicht lebendig wurden.

Auch der 13. Vers im 14. Kap. Lucä, wenn Jesus ermahnt: Wenn jemand ein Mahl ausrichtet, dann soll er die Armen, die Gebrechlichen und die Blinden dazu einladen, und dieweil diese es ihm hier in dieser Zeit nicht wieder vergelten können, so sagt er im 14. Vers: Denn bei der Auferstehung der Gerechten wird dir vergolten werden. Es wäre ja nicht sprachrichtig, so zu sagen, denn wenn die gerechten und gottlosen Toten an einem Tage auferstehen würden, dann könnte es viel besser heißen: Es wird dir vergolten werden in der Auferstehung. Das wäre dann so selbstverständlich. Jetzt heißt es aber in der Auferstehung der Gerechten, und die andern Toten, nämlich die Gottlosen, wurden nicht wieder lebendig, bis tausend Jahre zu Ende waren. Nach den tausend Jahren sieht Johannes dann, wie auch die Bücher aufgemacht werden und den Gottlosen das ihnen gefällte Urteil verlesen wird, und auch das Buch des Lebens, und hier standen nur die Namen der Gerechten. Ich will noch schreiben von dem Unterschied der Könige der Erde. Im 19. Kap. sah Johannes im Gesicht das Tier und die Könige der Erde und ihre Heere versammelt, zu streiten mit dem, der auf dem Rosse saß, und mit seinem Heere. Und im 6. Kap., nach der Eröffnung des 6. Siegels sah Johannes auch die Ankunft Christi in den Wolken. Hier aber heißt es, daß sie in den Gebirgshöhlen und Bergklüften sich verbargen, nämlich die Könige der Erde, die Fürsten u. s. w. Weil nun einige beinahe eine Widersprechung hierin sehen, so will ich meine Ansicht hierüber geben. Diese letzten Könige, die sich in den Gebirgshöhlen verbargen, sind Menschen, die im Fleische lebten bei der Ankunft Christi, daher schrieen sie zu den Bergen. Diese Könige der Erde im 19. Kap. und 19. Vers, diese sind von den sieben, die auf dem Tiere waren. Im 17. Kap., 9. V., heißt es (hier ist die Bedeutung weise gegeben): Die sieben Köpfe sind sieben Berge, worauf das Weib sitzt, auch sind es sieben Könige. Daß Rom der Sitz der Päpste und römisch-katholischen Herrschaft ist und auf sieben Bergen erbaut ist, weiß jedermann, und diese sieben Könige waren Reiche, wo die römisch-katholische Religion Landesreligion war. Diese sieben Könige, die die römisch-katholische Religion vertraten, waren also Köpfe auf dem Tiere. Nun, aufs erste war einer dieser Köpfe tödlich verwundet, also ein Königreich verwarf nun diese römisch-katholische Religion, und das war Frankreich zur Zeit der Revolution. Die Religion wurde in Frankreich ganz ausgerottet. Als nun Napoleon sich auf den Thron schwingen wollte, setzte er die Religion wieder ein, weil er wußte, daß er das Volk unter Religion viel besser zügeln konnte und die tödliche Wunde war heil und der ganze Erdboden verwunderte sich des Tieres. Hier wird nun der eine Kopf auch als ein Tier gesehen und sprach: Wer kann mit ihm kriegen? Wie siegreich Frankreich damals war, kann jedermann selbst lesen. Doch vergesse man nicht, daß das Tier auch zehn Hörner hatte. Dieses waren Könige, die ihre Macht auch dem Tiere gaben, wenn auch einige aus Furcht vor päpstlicher Bulle, nachher aber fraßen sie des Weibes Fleisch und traten sie mit Füßen. Diese hatten aber nicht die römische Religion zur Landesreligion. Das Weib auf dem Tiere, in Purpur und Scharlach gekleidet, war die Mutter, die römisch-katholische Religion. Sie war trunken vom Blute der Heiligen. Diese sind also Könige der Erde, die bei Christi Ankunft aus dem Abgrunde entstiegen und Krieg anfangen mit dem, der auf dem Rosse saß. Offb. 17, 8 heißt es: Das Tier, das du sahest, war und ist nicht und wird wieder entsteigen dem Abgrunde und dann ins Verderben gehen. Es werden staunen die Bewohner der Erde, deren Namen nicht geschrieben sind im Buche des Lebens, wenn sie das Tier sehen, mit dem sie Gemeinschaft haben. Nun lese man im 19. Kap. den 19. Vers. Da erblickte ich das Tier und die verstorbenen römisch-katholischen Könige. Sie kamen aus dem Abgrund und wurden lebendig also zu des Teufels Engel verwandelt und in den Feuersee, der von Schwefel brennt, geworfen. Diese andern, auch zum Tiere, der Katholischen Kirche gehörig, aber noch im Fleisch lebend und staunend über ihre verwandelten Mitgenossen, diese wurden mit dem Schwerte getötet, das aus dem Munde dessen ging, der auf dem Rosse saß und alle Vögel wurden satt von ihrem Fleisch. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Nun heißt es auch, daß auf diesen Köpfen Namen der Lästerung standen. Nun meinen einige, daß die römisch-katholische Kirche niemals Gott gelästert habe und also im Widerspruch stehen mit den sieben Königen, die die römisch-katholische Religion vertraten. Wir wissen aber, daß, als die Peterskirche zu Rom abgebrannt war, der Papst nötig Geld brauchte und dann Ablässe verkaufte, nicht nur für die Sünden, die schon begangen waren, sondern auch für die, die man noch begehen wollte. Matth. Kap. 9 lesen wir, daß Jesus einen Gichtkranken gesund macht und ihm auch die Sünden vergiebt, und einige Schriftlehrer sprachen in sich: Der lästert Gott. Und als Jesus vor Gericht stand und bekannte, daß er der Sohn Gottes war, sagten sie: Ihr habt die Gotteslästerung aus seinem Munde gehört. Jesus hatte Macht, Sünden zu vergeben, weil er der Sohn Gottes war. Wir können vergeben, wenn man uns beleidigt hat, aber wenn der Papst Sünden vergiebt, die der Mensch noch begehen will, so weiß ich wirklich keine abscheulichere Gotteslästerung, als diese. Auch verkaufte er Ablässe für verstorbene Verlorene. Sobald das Geld klinge für einen Ablaß, so schwinge sich die Seele in den Himmel. Man lese 2. Thess. 2, 4, der sich auflehnt und erhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt. Wenn nun der Papst einer Seele aus der Hölle in den Himmel helfen kann, und Gott kann es nicht, sonst würde der Papst es nicht zu thun brauchen, so kann ich keine größere Erhebung als diese sehen. In den Himmel soll die Seele, aber ohne den Papst geht das nicht! O, welch eine abscheuliche Erhebung und Gotteslästerung! Wenn nun noch einige behaupten, daß die römisch-katholische Kirche kein Antichrist war und sie noch einen erwarten, so möchte ich solche hinweisen auf die sieben Posaunen-Engel und die sieben Engel mit den Zornesschalen Gottes. Doch sage ich noch so viel, daß keiner der Apostel sich dieses Namens bedient hat; er wird das Kind des Verderbens genannt oder der Ruchlose (2. Thess.), aber nicht Antichrist. Wenn die Übersetzer der Heiligen Schrift diesen Namen richtig fanden, oben über das Kapitel zu stellen, so habe ich nichts dagegen. Ich will nur noch hinweisen auf die sechste Ausgießung der Zornesschale, in der wir leben, und man wird sehen können, daß wir bereits in der Zeit leben, wo Daniel und auch Johannes den Engel mit einem Fuß auf dem Meer und mit dem andern auf der Erde stehen sah und rufen, daß nun keine Zeit mehr sei, sondern das Blasen der siebenten Posaune. Offb. 16, 12: Und der sechste goß seine Schale über den großen Strom Euphrat, und sein Wasser versiegte, daß den Königen vom Sonnenaufgang her der Weg bereitet würde. Wir lesen in Jer. 46, 7: Wer ist's, der austritt wie ein Strom? Ägypten bricht aus wie der Strom. Wenn wir nun den Strom oder Fluß mit einem Königreich vergleichen, wo die Zornschale ausgegossen wurde, so finden wir kein passenderes Reich als die Türkei, denn die Macht des türkischen Reiches ist versiegt, und, wie ich einmal in der „Rundschau" las, daß es in allen Fugen krachte. Kap. 16, V. 13 heißt es: Und ich sahe aus des Drachen Maul und aus des Tieres Rachen und aus des falschen Propheten Munde drei unreine Geister, wie Frösche gehen. Teuflische Geister sind es nämlich, die Wunder thun; sie gehen aus zu den Königen der ganzen Erde, sie zu sammeln zur Schlacht an jenem großen Tage Gottes, des Allherrschers. Diese Geister sahen Fröschen gleich. Der Frosch war das Symbol des Geizes, und ein geiziger Mensch ist furchtbar habsüchtig. Nun schaue man, wie habsüchtig die Mächte jetzt alle sind: nur immer mehr Land zu erobern. Doch scheinen dieser Frösche Geister, auch die, die sich Christen nennen, mit Habsucht ganz erfüllt zu haben, denn auch viele, die sich Christen nenn, haben solche Landgier, gerade wie die Könige der Erde. Weiter kann man auch diese Zurüstung als den Gang eines Frosches betrachten. Einmal brachen die Zeitungen Berichte, daß es schnell zu einem Weltkrieg kommen würde, dann war die nächste Nachricht, daß keine Gefahr da sei, der Friede war da nicht gestört worden. Es ging sprungweise, wie auch der Gang des Frosches ist; es wird auch wieder so anfangen zugehen. Im 16. Vers heißt es, daß er sie versammelte an einem Orte, der auf hebräisch „Armagdon" heißt. Im Familien-Atlas ist es mit Megidon benannt; ungefähr 80 bis 100 Meilen nördlich von Jerusalem. Wir dürfen nur auf diesen Krieg warten, dann will Christus kommen. Es ist nahe vor der Thüre, doch Tag oder Stunde wissen wir nicht.

Peter J. Kroeker,
Inman, Kansas.

Vereinigte Staaten.

Süd-Dakota.

Canistota, den 27. Juli 1899. Werter Editor! Bitte die paar Zeilen in die „Rundschau" aufzunehmen. Muß dir diesmal eine Trauernachricht bringen, denn die liebe alte Großmutter starb am 24. Juli, 3 Uhr morgens. Sie war nur 5 Tage krank. Sie wurde am 25. Juli dem Schoße der Erde übergeben. Wir trauern nicht wie solche, die keine Hoffnung haben, denn wir glauben fest, sie einst beim Heiland zu treffen, denn sie wünschte aufgelöst und bei Christo zu sein. Aeltester Christian Kauffmann verlas den 90. Psalm zur Einleitung und sprach über Offb. Joh. Kapitel 14, Vers 13. Er zeigte, wie ernst unser Leben ist, und betonte, daß unsre Werke uns folgen und wir dann den Lohn empfangen werden wie wir hier gehandelt haben. Nach ihm sprach Friedrich Schartner über Matth. 11, 28—30. Nach diesem redete Willems. Er betonte das vor ihm Geredete und sagte, wir sollten uns bereit halten.

Sie hatte schon das 74. Lebensjahr überschritten. Sie war eine geborne Elisabeth Ortmann und mit Christlieb Zafft verehelicht. Im Witwenstand hat sie 16 Jahre und 9 Monate gelebt und 8 Kinder geboren. Vier sind ihr schon vorangegangen. Von 47 Enkeln sind ihr 18 vorangegangen; eines weiß man nicht, ob es lebt oder tot ist, denn es blieb in Polen zurück und hat schon lange nichts mehr von sich hören lassen. Von 30 Urenkeln sind ihr sieben vorangegangen.

So redet der Herr oft zu uns ernst und zeigt uns, daß wir sterben müssen, drum laßt uns so leben, daß, wenn wir einst sterben, wir auch mit Freudigkeit sagen können: Hier sind wir, Herr, wir haben gethan, was wir schuldig zu thun waren.

Einen herzlichen Gruß an den l. Editor und Leser der „Rundschau."
Euer geringer Mitpilger nach Zion,
C. K. Ortmann.

Nord-Dakota.

Windsor, 29. Juli 1899. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Schon wieder ist eine Zeit verflossen, seit der liebe Bruder und Aelteste Heinrich Adrian jr. unter uns verweilte und uns aus Gottes Wort köstliche Wahrheiten sagte und uns aufmunterte, dem Herrn zu folgen (wie auch schon von Br. Peter Spurling berichtet wurde). O, wie ist das eine Zeit, die einem Herzen unvergeßlich ist, wenn Kinder Gottes beisammen sind, und der Heiland dann das Wort bewahrheitet, wo er sagt: Wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da will er auch sein, und das haben wir schon oft erfahren, wenn die Herzen nur in rechter Stellung sind. Der Herr ist immer willig und bereit, uns zu segnen. Ja, es ist mir wichtig, daß die Kinder Gottes Tausende von Meilen voneinander entfernt sind, daß alle ein Ziel, ja, einen Stern im Auge haben, dem sie zustreben. So wollen wir immer kämpfen, bis wir daheim sind bei dem Herrn und Meister, wo schon so viele, uns Wohlbekannte sind. Der Meister wolle es auch Dir, lieber Br. Adrian, reichlich vergelten, was Du schon für uns gethan hast. In irdischer Hinsicht steht es ziemlich trocken aus; es fehlt sehr an Regen. Das Heu ist kurz, und auch das Getreide wird nur wenig geben.

Herzlich grüßend,
J. J. Peters.

Kansas.

Newton, den 1. August 1899. Dem Editor und allen Lesern der „Rundschau" einen Gruß zuvor! Wir haben hier jetzt ziemlich heiße Tage, aber dabei öfters einen schönen Regen. Das Korn steht vielversprechend in der Umgegend von Newton. Von besonderen Vorfällen, hier in mennonitischen Kreisen, weiß ich nicht zu berichten, aber in der Stadt werden große Vorbereitungen gemacht, zu der Ausstellung, welche am 2. Oktober d. J. anfangen soll, und bis zum 7. anhalten.

Wenn die l. Schreiberin, von Dakota (nämlich Benjamin Derksens Tochter von Saribasch, Krim), noch nicht nähere Auskunft hat, so diene ihr zur Nachricht, daß in Saribasch keiner mehr wohnt von den Deutschen, als Peter Hamm und Witwer Johann Neumann, die anderen sind alle fort. — Ich war einst auch ein Saribascher.

Gerhard Wiens.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 29. Juli 1899. Die Heuernte ist hier jetzt in vollem Gange. Etliche Regenschauer hindern etwas am Trocknen. — Es werden noch immer Landhändel gemacht. So verkauft Cor. Sawatzki seine Farm an C. B. Löwen für $2200 und wird ersterer vermutlich wieder zurück nach Gretna gehen. Peter Dalke mit Sohn Peter zusammen kauften sich 160 Acker Land für nur $300, zu Heuland.

Korr.

Morden, den 26. Juli 1899. Ich muß doch einmal wieder etwas in die „Rundschau" schreiben, denn von den Freunden oder von der Schwester, die in Rußland wohnt, ist nichts mehr zu hören. Ich habe schon oft Briefe nach Rußland geschrieben, aber ich bekomme keine Antwort mehr. Vielleicht kommen die Briefe nicht mehr hin, vielleicht weiß ich auch nicht mehr die richtige Adresse, denn die Leute ziehen dort auch hin und her, gerade so gut wie hier, und die Adresse wird dann verlegt und nicht gemeldet und dann gehen die Briefe nicht hin, denn ich habe schon an Peter Peters, Jakob Peters, Franz Doerksen und Abraham Dyck, Südrußland, alte Kolonie Schönenberg, geschrieben, aber ich bekomme keine Antwort mehr. Auch an Franz Funk, Neukronsweide, habe ich vor drei Monaten einen Brief geschrieben, habe aber von Freund Funk noch keine Antwort. Wir sind gegenwärtig so ziemlich gesund in unserer Familie, was wir auch Euch allen von ganzem Herzen wünschen.

Die Ernte steht hier in Manitoba dieses Jahr sehr fruchtbar aus, wo der Hagel nicht getroffen hat, aber es hat hier stellenweise der Hagel viel Schaden angerichtet. Doch wenn der liebe Gott uns noch läßt, was geblieben ist, dann haben wir noch über nichts zu klagen.

Nun zum Schluß einen herzlichen Gruß an Freunde und auch an alle Leser der „Rundschau" von mir und meiner Frau.

Abr. u. Katharina Doerksen.

Meine Adresse ist:
Nordamerika, Canada, Manitoba,
P. O. Morden.

Unterhaltung.

Haydocks Zeugnis.

Eine Familien-Geschichte

aus der Zeit des amerikanischen Bürger-Krieges.

Von L. C. W.

1. Kapitel.

Ein Abendbesuch.

„Franziska, es klopft an die Thür, willst du öffnen?“ sagte Jeremias Allen zu seiner Tochter, indem er im Ordnen der brennenden Holzscheite im Kamin innehielt. Das Mädchen ging mit leichtem Schritt zur Thüre und öffnete dieselbe einem jungen Mann von hoher Gestalt, vielleicht 22 Jahre alt, der eintrat, als wenn er zu Hause sei, und Franziskas ausgestreckte Hand mit einer heiteren Verbeugung nahm.

„Herzlich willkommen, Jakob, es schien mir, als seist du es, aber es war mir in der Dunkelheit nicht ganz sicher. Setze dich!“ „Gern, danke dir,“ und der Jüngling nahm den angebotenen Stuhl, während Franziska die letzten Reste des Abendbrots völlig abräumte.

„Kann ich die Nacht hier bleiben?“ fragte Jakob Haydock, so hieß der junge Mann. „Zwei reisende Freunde kamen zu den Eltern und Karl und ich gaben ihnen unsere Betten, Mutter machte für Karl ein Lager in der Küche und ich dachte, Ihr würdet hier vielleicht einen Platz für mich finden, ist es wohl möglich?“

„Natürlich, Jakob, du bist uns immer willkommen, ich will dein Zimmer sofort zurecht machen,“ sagte Jeremias Allen mit einem Zwicken seiner lustigen braunen Augen und stand auf. Er war ein kleiner Mann, dünn wie Draht, beweglich wie ein Eichhörnchen und in seinem nußbraunen Rock sah er auch äußerlich diesem kleinen flüchtigen Tierchen ähnlich. Sein Haar war noch stark, obgleich die ursprünglich rote Farbe seiner Jugend schon stark mit grau gemischt war.

„Franziska, bringe mir die alte Decke aus deinem Zimmer,“ sagte der Vater, während er an einen Schrank ging und von dort mehrere zweizinkige Gabeln holte; seine Tochter sah ihm verwundert zu, fragte aber nichts. „Nun halte es hoch,“ sagte Jeremias munter, einen dreibeinigen Stuhl und einen Hammer ergreifend, dann ging er schnell in eine Ecke des Zimmers, wo ein starker Pfosten als Stütze für einen langen Dachbalken stand, ohne auf die Unsicherheit des Stuhls Rücksicht zu nehmen, stieg er auf diesen, nahm die Gabeln zwischen die Zähne, schlug eine nach der andern in das Holz durch die alte Decke und befestigte diese dadurch an die Wand und den Pfosten, bis ein Platz von ungefähr 6 Fuß im Geviert eingeschlossen war.

„Die Griffe stehen zwar über, aber es sieht aus, als wenn es halten wollte,“ sagte Jeremias und trat zurück, um sein Werk zu überschauen, „was kannst du dir Besseres wünschen, Jakob? Schiebe das Sopha hinter die Decke und du wirst wie ein König schlafen. Ich riß den kleinen Schuppen heute herunter, den du sonst dein Zimmer nanntest, er war nicht mehr sicher!“

„Und hier ist auch frische Luft, der Vorhang reicht weder zur Decke noch zum Boden,“ flüsterte Franziska lachend. „Um so besser,“ sagte Jakob, „laß mich nur das Sopha hineinrollen, wenn du den Vorhang halten willst?“ „Mit Vergnügen,“ und Franziska hielt die Draperie mit ihren zwei schlanken Händen, während Jakob das schwere, mit Hirschleder bezogene Sopha auf sie zuschob. Sie machte es aber möglich, daß der schwere Vorhang in dem Moment, als er hindurchwollte, auf seinen Kopf fiel, so daß der Jüngling mit zerzaustem Haar und gerötetem Gesicht aus seiner improvisierten Kammer vor ihrem bedenklich aussehenden Gesicht wieder auftauchte.

„War der Vorhang sehr schwer, Franziska?“ sagte er, indem er sie zweifelnd ansah. „Sicherlich kannst du davon mehr sagen, als ich,“ antwortete sie ernsthaft.

„Ich habe schon leichtere Decken gekannt,“ erwiderte er. „Darf ich dir aber nun die Decke über den Tisch legen helfen? Ist sie auch so schwer, wie der Vorhang?“

„Nein, denn sie wird zum Zudecken von zarten Sachen gebraucht,“ gab ihm Franziska zurück, nahm aber seine Hülfe dessenungeachtet an.

„Ich möchte auch nicht als zarte Sache betrachtet werden, Franziska,“ sagte Jakob, als er das weiße Tuch über den reinen viereckigen Tisch breitete, der schon für das Frühstück geordnet wurde, denn sobald die Tassen, Töpfe und andere Sachen gewaschen waren, wurden sie für die nächste Mahlzeit zurechtgestellt—Schränke hatte man nur wenige—und bis dahin mit einem schützenden Tuch bedeckt.

„Nun dann wollen wir dich heute als eine bequeme Gelegenheit betrachten. Danke, aber bitte ziehe den Zipfel gerade,“ sagte Franziska, als sie dem Tisch einen letzten Blick zuwarf.

„Eigentlich bist du mir aber gelegen,“ erwiderte Jakob.

„Kinder, hört auf mit Streiten und setzt euch. Jakob, wer sind die Freunde deines Vaters, sind sie zu der vierteljährigen Zusammenkunft morgen gekommen?“

„Ja, ich glaube, das ist ihre Absicht,“ beantwortete Jakob die Frage des alten Mannes und setzte sich neben Jeremias Allen. Franziska gehorchte ebenfalls der Aufforderung. Sie trug ein hellgraues Kleid und hatte sich einen Strauß roter Herbstbeeren vor die Brust gesteckt; ihr Vater hatte es gern, wenn sie sich so der schönen Natur erfreute, die so verschwenderisch ihre Farben ausstreute. Wenn Gott rote Beeren und gelbe Blätter schuf, warum sollte sie sich nicht daran erfreuen? Und deshalb hatte auch Jeremias Allen nie etwas dawider, wenn Franziska Stechpalmen und Ebereschen an die gelben Wände ihrer einfachen Wohnung hing, obgleich viele in der Quäker-Vereinigung es für unnütze Ausschmückung hielten.

Während nun Jakob Haydock, etwas im Schatten sitzend, Jeremias Allen von dem unerwarteten Besuch erzählt und seine Augen auf Franziskas schönem Gesicht mit seiner ovalen Rundung und schönen Farben ruhen, wollen wir versuchen, dem Leser eine Skizze der Situation zu geben, in die wir ihn so plötzlich hinein versetzt haben.

Im Staate Nord-Carolina, nicht weit von den Ufern des schrecklichen Sumpfes, hatte es eine Anzahl Quäker gewagt, sich ihre Wohnungen mitten unter Fichten und Eichen zu bauen, wo bis dahin die wilden Tiere ungestört gehaust hatten. David Haydock, der Vater des oben genannten jungen Mannes, kam mehrere Jahre, ehe unsere Geschichte beginnt, von England mit Frau und Kindern herüber, da er aber die Winde von Neuengland, wo er zuerst wohnte, nicht vertragen konnte, wanderte er im Frühling des Jahres 17.. südwärts in ein milderes Klima. Sein Freund Jeremias Allen, der mit seiner Familie schon länger in Amerika war, begleitete ihn. Die Männer, wenn auch verschieden im Charakter, waren doch eins im Christentum, und ein festeres Freundschaftsband giebt es nicht. Sie bauten sich Wohnungen und bearbeiteten das Land, das sie bald durch die reichsten Ernten belohnte. Jeremias Allen hatte seine zarte Frau früh verloren, ihr Name steht auf einem grauen Kopfstein in dem kleinen Kirchhof von Neuengland. Franziska, sein einziges Kind, ist nun 17 Jahr und David Haydocks Frau, Rahel, sorgt gütig für das mutterlose Kind und liebt sie fast wie eine Tochter, besonders seit dem Tode ihrer eignen lieblichen Tochter, die in demselben Alter, wie Franziska, war.

David Haydock hatte England verlassen, um größere Glaubensfreiheit zu haben, aber seit er im Süden wohnte, lag ihm das Unrecht der Sklaverei schwer auf dem Herzen. Es war in 1688, daß die „Freunde von Germantown“, einer Ansiedlung in der Nähe von Philadelphia, den ersten Protest, den irgend eine christliche Kirche wagte, gegen diese Sünde erhoben haben; und die „Freunde“ haben nie aufgehört, von Zeit zu Zeit immer wieder an alle christlichen Gemeinschaften, besonders an ihre eigne Gesellschaft, ernste Aufrufe ergehen zu lassen, ihre Mitmenschen von dieser Knechtschaft zu erlösen. Wir erwähnen die Thatsachen nur, um zu zeigen, daß die Quäker Pioniere in der Bewegung gegen die Sklaverei waren, wie sie es jetzt in ihrem Protest gegen den Krieg zu sein scheinen.— Wenn andere die Friedensfrage in dem Geiste der alten Quäker aufnehmen würden, was für Resultate könnten vielleicht erreicht werden? In der Zeit, als unsere Erzählung beginnt, hatten schon viele „Freunde“, besonders im Norden, ihre Sklaven freigelassen. Im Süden war es fast unmöglich, andere als Sklaven zu Arbeitern zu erhalten, und die Mißbilligung eines Sklaven haltenden Nachbarn machte es für die Quäker furchtbar schwer, unabhängig zu handeln. Unter diesen Umständen fühlten sowohl David Haydock, wie Jeremias Allen, die beide Älteste in der Versammlung waren, eine schwere Verantwortlichkeit in Bezug auf diese Frage. Sie hatten einige Jahre zuvor ihre Sklaven freigelassen, und obgleich zwei Neger, ein Mann mit seiner Frau, bei Haydocks geblieben waren, so waren doch die übrigen nach dem Norden gegangen, denn ein „freier Nigger“ wurde mit scheelen Augen angesehen, oft eingefangen und wieder verkauft, wenn er im Süden blieb. Für die „Freunde“ war es fast ebenso schwierig einen Sklaven zu mieten, wie zu besitzen; so war das Resultat in den vielen Familien, daß sie das meiste in der Wirtschaft selbst besorgen mußten, und dies war kein kleines Opfer. Die verschiedenen Fälle, wo „Freunde“ noch Sklaven in der Nachbarschaft hielten und damit den allgemeinen Grundsätzen der Gesellschaft zuwider handelten, sollten bei der herannahenden vierteljährigen Zusammenkunft zur Sprache kommen, und die Sache mußte in Ordnung gebracht werden, da der Beschluß der Versammlung veröffentlicht werden mußte.

„Junges Volk, es ist Zeit zu Bett zu gehen,“ sagte Jeremias Allen, als die große Uhr in der Ecke zehn schlug, „Franziska, willst du mir die Bibel geben?“ „Laß es mich thun,“ rief Jakob, dessen Höflichkeit ihn vor den andern jungen Leuten seiner Bekanntschaft vorteilhaft auszeichnete. Er nahm das vielgebrauchte, in Leder gebundene Buch von dem kleinen Bücherbrett und gab es Jeremias, der aus Jesaias 61 von der Erledigung der Gefangenen las. Dann verriegelte Jakob die Thüren und Franziska löschte das Feuer.

„Laß mich es doch thun,“ sagte Jakob, „erzählte ich dir denn, daß unser Besuch zwei Koffer von den Freunden aus Philadelphia mit Unterstützungen für die Mitglieder unserer monatlichen Vereinigungen mitbrachte? Es kommt sehr zur Zeit, denn Vaters Rock ist ganz abgetragen und hier ist kein einfacher Rock für Geld und gute Worte zu erlangen!“

„Vater braucht auch bald einen neuen Hut,“ fiel Franziska ein, „bei dem letzten heftigen Regen stopfte er seinen in das zerbrochene Fenster. Ich vermute, er war schon zu müde, um zu sehen, daß es nicht sein alter Feldhut war, Jakob Dernley hatte nämlich vergessen, das Fensterglas von der Küste mitzubringen. Welch einen Anblick der seidene Hut am nächsten Morgen bot, kannst du dir denken, ich versuchte ihn aufzubügeln, aber der Rand drehte sich ganz nach oben!“

„Besser nach oben, als nach unten,“ rief Jakob, und sich auf den Herd knieend, sah er lächelnd in ihr vergnügtes Gesicht. „Ich denke, sie werden die Koffer morgen abend nach der Versammlung öffnen, dann sind ja alle Nachbarn versammelt!“

„Ich hoffe, daß sich auch etwas für mich zu einem Kleide darin findet, dies wird schon so alt,“ seufzte Franziska, denn sie liebte hübsche Sachen und erhielt selten solche. Sie hatte ein dunkelblaues Tuchkleid bei einem jungen Mädchen auf einer benachbarten Ansiedlung gesehen und wünschte sich ein ebensolches.

„Wenn nichts für dich darin ist, will ich Mutter bitten, dir eins zu verschaffen,“ sagte Jakob, indem er die Beeren aufhob, die Franziska getragen und die ihr entfallen waren. „Würdest du diese Farbe gern haben?“

„Feuerrot,“ rief Franziska erschrocken aus, „was denkst du? O nein, ich denke, es muß etwas Graues sein.“

„Aber dein Haar ist nicht grau,“ antwortete Jakob.

„Doch auch nicht rot, du verdienst wirklich für diese Beleidigung eine wollene Decke weniger,“ sagte Franziska und ging, die nötigen Decken für die Nacht zu holen; er folgte, um ihr dieselben abzunehmen, und ergriff dabei in den Falten eine ihrer Hände, schien es aber nicht eher zu bemerken, als bis Franziska sich mit einem kleinen ungeduldigen Ruck aus ihrer Gefangenschaft befreite und die Hand sehr gefahrdrohend seinem Ohr näherte. Dann verschwand er hinter seiner Decke, und Franziska schloß sich in ihr kleines Zimmer ein mit Wangen so rot wie die Farbe, die Jakob ihrem Haar zugedacht hatte.

Beide jungen Leute schliefen bald, aber Jeremias Allen lag wach und überdachte die Fragen, die auf seinem Geist lasteten. Wie sollte der Fluch der Sklaverei aus ihrer Gesellschaft ausgerottet werden? Die Abschaffung aller Dienstboten würde schwer auf vielen Frauen unter den „Freunden“ lasten und es war unmöglich, andere Hülfe als Neger zu finden. Es war nicht zu verwundern, daß vieler Augen blind waren gegen das Unrecht der Sklaverei, oder daß andere, das Unrecht zwar zugebend, doch nicht wußten, wie es zu ändern. Es schien eine Notwendigkeit und doch war es Sünde, und Sünde ist nie Notwendigkeit.

„Der Herr wird uns den Weg zeigen,“ dachte Jeremias zuletzt und schlief ein. Als er wieder erwachte, schien die Sonne, Franziska hatte Schwarzbrot, Eier und Kaffe auf dem Tisch; Jakob hatte die Kühe gemolken und das Vieh gefüttert, die beiden Pferde, welche Franziska und ihr Vater zur Versammlung reiten wollten, geputzt, und die beiden jungen Leute sahen aus, als wenn die schweren Sorgen ihrer Gesellschaft nur leicht auf ihren Gemütern ruhten, obgleich sie treulich ihrer Eltern Ueberzeugung teilten und willig die Lasten auf sich nahmen, die diese Überzeugung erheischte.

2. Kapitel.

Die Vierteljahrs-Versammlung.

Das Frühstück war vorüber, Jakob Haydock verließ seines Nachbars gastliches Haus und kehrte zu seinen Eltern zurück, um denselben bei den Vorbereitungen für ihre Gäste zu helfen. Es gab wenig Wagen in dieser unwirtlichen Gegend, und der Zustand der Wege ermutigte die Menschen gerade nicht, noch mehr anzuschaffen, aber David Haydock besaß eine Kutsche, die schon in der Remise bereit stand, während Jakob über die Zäune sprang, um dadurch den nächsten Weg von Jeremias' kleiner Farm zu ihrer größeren einzuschlagen. Karl und Anna, die jüngeren Kinder, standen neben dem Wagen und warteten auf das Vorlegen der Pferde. Die Freude auf das Fest und die besseren Kleider, die sie anlegen durften, um zur Versammlung zu gehen, wurde nur durch den Gedanken an die langen Sitzungen verdunkelt. Aber Quäkerkinder werden früh daran gewöhnt, sich selbst zu beherrschen und das ist eine vorzügliche Charaktereigenschaft.

Onkel Billy führte die Pferde heraus und während Jakob beim Anspannen half, plauderte Karl: „Bruder Jakob, glaubst du, daß ich neben Onkel Billy auf dem Bock sitzen darf?“

„Da mußt du Vater fragen,“ antwortete Jakob, „Annchen, du kannst hinter mir sitzen, ich werde Nero den Damensattel auflegen.“

„Wird er auch langsam gehen?“ fragte Anna ängstlich, denn wenn auch das Reiten auf des Bruders großem schwarzem Pferd ein besonderes Vergnügen war, so war sie doch zu gleicher Zeit ziemlich ängstlich.

„Ich werde ihn schon ruhig halten,“ lächelte Jakob der kleinen Figur in dem großen Sommerhut zu, „aber laß ihn nicht dein Sonnendach sehen, er könnte es für ein Scheunenthor halten.“

„Das wird ihn schon nicht erschrecken,“ antwortete das kleine Mädchen ganz ernsthaft.

„Du hast recht, renne nun nur schnell ums Haus,“ und Jakob hatte im Umsehen Nero gesattelt und folgte dem Wagen zur Vorderthür, wo die beiden Gäste mit David und seiner Frau Rahel standen. Es war ein hübsches Bild, als sie so unter der mit Wein umrankten Veranda warteten, die Rosen hatten noch ihre letzten schönen gelben Blüten in den dunklen Blättern und das Geißblatt streckte seine roten Ranken und feurigen Beeren über die Säulen, als wolle es auch die grauen Hüte und Shawls der Menschen umranken.

Viel gesprochen wurde nicht, als der große Wagen über die dicht in dem sandigen Weg zerstreuten Fichtennadeln fuhr, denn es war eine ernste Versammlung und die Fragen, die verhandelt wurden, nicht nur wichtig für die jetzige Generation, sondern ebenso für jede kommende.

Wie schon oben gesagt, der erste Protest, der je durch eine christliche Kirche gegen die Sklaverei erhoben ist, kam von den „Freunden von Germantown“ und eine Abschrift dieses Protestes ist noch heutigen Tages dort in der „Freien Bibliothek der Freunde“ zu finden. Für die gleichen Menschenrechte, die durch „die Gesellschaft der Freunde“ angeregt wurden, zeugte auch der Anfang der Bewegung zu Gunsten der Sklavenbefreiung. William Lloyd Garrison wurde durch seine Freundschaft mit Ben Lunday, einem Schüler des Quäkers John Woolman, dafür interessiert. Stephen Grellet und William Allen beeinflußten Alexander I. von Rußland, Maßregeln für die Abschaffung der Leibeigenen zu treffen, ein Akt, der dann auch friedlich unter der Regierung Alexanders II. ausgeführt wurde. Franzosen, welche in Amerika zur Zeit der Revolution waren, interessierten sich warm für die Vorgänge in der „Gesellschaft der Freunde“ und nahmen den Gedanken mit heim. Besonders war dies der Fall mit Jean Pierre Brissot, dem Staatsmann der Girondisten. Hierzu mag auch die Proklamation der Befreiung von Hayti durch die Kommission der französischen Konvention gezählt werden. Endlich gab auch Thomas Clarkson in seiner Arbeit über die leidende Menschheit Zeugnis von dem Einfluß, den die Quäker auf ihn gehabt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von **C. G. Wiens.**

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

9. August 1899.

Wer nach Europa zu reisen gedenkt, sollte nicht verfehlen, wegen Fahrkarten über den Ozean bei **J. F. Funk**, Elkhart, Ind., anzufragen, denn derselbe ist schon seit dreißig Jahren Agent für alle größeren transatlantischen Dampfschiffahrts-Gesellschaften.

— Der berühmte Roman „Ben Hur" von General Lew Wallace ist jetzt mit Einwilligung des Dichters von dem Dramatiker William Young zu einem Bühnenstück verarbeitet. Lange hatte sich Wallace, trotz glänzender Geldanerbietungen von Theaterunternehmern, gesträubt, bis er endlich einwilligte. Ohne Zweifel wird das Stück auf der Bühne riesig ziehen.

An die Leser in Rußland.

Es ist gut, daß sich stets mehr Agenten melden, doch wollen wir hier einige Bemerkungen darüber machen.

Wir wünschen nicht zwei oder mehrere Agenten an einem Platze zu haben. Wo letzteres doch der Fall ist, da ist es eben aus der guten alten Zeit her, und wir lassen es so gehen, um niemand wehe zu thun. In Zukunft wollen wir solches aber zu vermeiden suchen. Da wir nicht mit allen mennonitischen Ansiedlungen in Rußland bekannt sind, so möchten wir hiermit gebeten haben, nicht mehr Applikationen um Agenturen einzuschicken, wenn schon ein Agent für die Gegend ernannt ist. Ist aber ein bereits ernannter Agent zu weit aus dem Centrum, oder sind sonstige Umstände dem Werke hinderlich, so bitten wir, uns solches wissen zu lassen. Der Agent sollte unbedingt an einem Platze wohnen, welcher guten mennonitischen Verkehr hat, oder von wo aus der Agent am leichtesten die Leute erreichen kann. Dann bitten wir unsere dortigen Leser, sich stets an den Agenten zu wenden, der ihnen am nächsten ist.

Briefkasten.

Einem Leser. — Dank für ermunternden Brief. Sie finden, daß die „Rundschau" sich in letzter Zeit sehr verbessert hat und daß dieselbe Ihnen bereits Bedürfnis geworden. Das ist ganz genau was wir anstreben. Sie behaupten ferner, daß wir ein Blatt haben müssen, welches alle Mennoniten erreicht. Dieses ist schon lange unser leitender Gedanke gewesen. Die „Rundschau" soll überall hingehen, ohne sich in den Gemeindehaushalt der einzelnen Abteilungen unseres Volkes zu mischen, denn bei der Selbständigkeit unserer Leute wäre das schwierige Aufgabe. Unser Volk liebt es nicht, geleithammelt zu werden. Zweck der „Rundschau" ist, jedem seine individuelle Ansichten zu lassen, aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den so sehr verschiedenen Richtungen der Mennoniten zu wecken und zu stärken. Die „scharfen Angriffe" auf die „Rundschau" kennen wir schon, sowie auch deren Quellen. Es giebt Leute, die „möchten wohl der Papst gern sein" und dem ganzen Mennonitentum ihre Privatmeinungen aufzwingen. Wenn solch ein Geistesfürst je soweit kommen sollte, das ganze Mennonitenvolk zu beherrschen, dann — wehe der „Rundschau"! Aber wir kennen, Gott sei Dank, unsere Leute zu gut, um zu wissen, daß solches vorläufig nicht geschehen kann. Männer wie Sie, die ein Herz fürs Volk haben, deren Streben ist, ihrem Volke zu dienen und nicht ihr Volk zu beherrschen, geben uns recht und stehen stets zu uns. Also die „Rundschau" ist für keine besondere Richtung, sondern fürs ganze mennonitische Volk.

Adreßveränderung.

Berichte hiermit, daß unsere Adresse, die so lange Clarkson, Turner Co., Süd-Dak., gewesen ist, jetzt Marion Jct., Turner Co., Süd-Dak., ist.

Johann P. Görz.

Der zweisprachige Unterricht.

N. Y. Staatszeitung.

Bekanntlich haben nach Maßgabe des numerischen Verhältnisses die Kinder deutscher Eltern in den amerikanischen Schulen die besten Erziehungsresultate aufzuweisen, was unter anderem darauf zurückzuführen sein mag, daß ihr Auffassungsvermögen durch die Kenntnis zweier Sprachen und die sich hieraus ergebenden Vergleichungen zwischen den beiden in höherem Maße angeregt wird, als das Auffassungsvermögen einsprachiger Kinder. Wirkt das Erlernen einer zweiten Sprache anregend, so lehrt andererseits die Erfahrung, daß die Lernfähigkeit in andern Schulfächern nicht stört, sondern steigert. Da wurde bei der letzten Schulprüfung in New York zum Beispiel ein erst vor zwei Jahren aus Sachsen eingewandertes Schulmädchen als die beste Schülerin ihrer Klasse graduiert. Es ist durchaus nichts Seltenes, daß Kinder deutscher Einwanderer nach einem Jahre des Besuches amerikanischer Schulen ihre Mitschüler in allen Fächern einholen, was umgekehrt auch von solchen amerikanischen Kindern zu sagen ist, welche die Einsicht ihrer Eltern oder der Zufall in deutsche Schulen bringt. Man hat Beispiele, daß hier geborene Kinder in deutschländischen Schulen durch ihr rasches Erlernen der deutschen Sprache und aller anderen Fächer ihre Lehrer und Mitschüler in Erstaunen setzen. Je gründlicher der Unterricht einer zweiten Sprache betrieben wird, desto besser für das Auffassungsvermögen der Kinder.

Minnesota.

Mountain Lake, den 28. Juli 1899. C. G. Wiens, Editor der Rundschau. Werter Freund! Der s. Z. hier gegründete „Mennonitische Unterstützungs-Verein" ist im stetigen Wachsen an Mitgliederzahl, und ein immer regeres Interesse scheint sich unter unsern Brüdern für das Unternehmen zu bekunden. Von auswärtigen Staaten ist besonders Kansas mit einer namhaften Mitgliederzahl beteiligt, dann folgt Manitoba und Nebraska, und auch der ferne Osten bleibt nicht zurück. Je mehr und allgemein die Teilnahme, desto besser und von größerem Nutzen läßt sich der Zweck dieses Vereins erfüllen. Ich bin fest davon überzeugt, daß solch ein Verein eine große Zukunft hat und segensreiche Arbeit thun kann, wenn unsre Brüder sich allgemein daran beteiligen und in einem einheitlichen, brüderlichen Zusammenwirken festhalten und in dieser Weise das Unternehmen zur allgemeinen Befriedigung aufbauen helfen. Doch nun zum eigentlichen Zweck dieses Briefes: Wenn die Verwaltung Ihres Blattes nichts dagegen hat, so möchten wir hiermit die „Mennonitische Rundschau" als das officielle Organ dieses Unterstützungsvereines anerkennen und in Zukunft als solches betrachten, zur Veröffentlichung aller etwaigen officiellen Bekanntmachungen und anderen sonstigen den Verein betreffenden Angelegenheiten oder Bemerkungen; unter einer Rubrik speziell der Sache des Vereins zur Verfügung gestellt. Wir bitten um Antwort. — Ich glaube, es wird vielen Ihrer Leser nach Wunsch sein, wenn die „Rundschau" nochmals einen kurzen Abriß über den Verein veröffentlicht, zu diesem Zweck lege ich einen solchen hiermit ein. Alle weiter gewünschte Auskunft wird bereitwilligst brieflich oder durch die „Rundschau" erteilt, insofern die Redaktion unserm obigen ausgesprochenen Wunsch entgegenkommt.

Mit brüderlichem Gruß und bestem Wohlwunsch für alle Leser der „Rundschau" und den Editor.

Ihr H. P. Görtz, Schr.

Antwort. Die „Rundschau" ist bereit, dem „Unterstützungsverein" auf ihrer editoriellen Seite Raum zu geben und zwar in der Weise, wie sie dem „Aid Plan" Raum gegeben hat. Manche auftauchende Frage kann im Blatte kurz beantwortet werden, und Dutzenden, vielleicht Hunderten von anderen ist damit der gleiche Dienst gethan. Wer irgendwie Fragen zu stellen hat, wende sich an H. P. Görtz, Mountain Lake, Minnesota.

Kurzer Abriß des
Mennonitischen
Unterstützungs-Vereins,

welcher im Sommer des Jahres 1897
—zu—
Mountain Lake, Minnesota,
gegründet wurde,
um dem seit einigen Jahren gefühlten Bedürfnisse vieler mennonitischen Brüder entgegen zu kommen.

Am 1. März 1899.

Name.

Dieser Verein soll „Mennonitischer Unterstützungs-Verein" genannt werden.

Zweck.

Der Zweck dieses Vereins soll die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder sein.

Mitgliedschaft.

A. Personen mit normaler Gesundheit, die wenigstens 18 Jahre alt sind, sich zur mennonitischen Gemeinschaft bekennen und einen moralischen Lebenswandel führen, können dadurch Mitglieder dieses Vereins werden, daß sie zwei Dollar und fünfundzwanzig Cents einzahlen.

(Unter normaler Gesundheit verstehen wir einen Zustand, in dem eine Person ihren Berufsgeschäften nachgehen kann, an keiner schleichenden Krankheit leidet und ihre Nachbarschaft im allgemeinen als verhältnismäßig gesund bekannt ist. Es wird erwartet, daß in den meisten Fällen der Schriftführer hierüber richtig urteilen kann, in fraglichen Fällen soll er das Geschäftskomitee zu Rate ziehen. Ärztliche Atteste werden vom Vereine nicht gefordert.)

B. Bis der Verein fünfhundert Mitglieder zählt, soll die Summe der vollen Unterstützung bei jedem einzelnen Sterbefalle zwei Dollar per Mitglied betragen. Wenn aber die Zahl der Mitglieder mehr als 500 wird, so soll dennoch die Summe der vollen Unterstützung nicht Ein Tausend Dollars übersteigen.

C. Ein Mitglied, welches bei einem Sterbefalle unterläßt, die betreffende Auflage, nach der dazu ergangenen Aufforderung, binnen 30 Tagen zu entrichten, giebt dadurch zu erkennen, daß es nicht mehr Mitglied sein will, und schadet sich für seine Nachbleibenden, im Falle seines eigenen Ablebens, keine Unterstützung von diesem Vereine erwartet. Will eine solche Person jedoch nachher dem Verein wieder beitreten, so kann sie dasselbe auf dem für neue Mitglieder beschriebenen Wege thun.

D. Personen, die über 45, jedoch unter 50 Jahre zählen, wenn sie Mitglieder dieses Vereins werden, sollen nur vier Fünftel (4/5) der vollen Unterstützung erwarten.

Personen von über 50, jedoch unter 55 Jahren sollen nur drei Fünftel (3/5); Personen von über 55, jedoch unter 60 Jahren, zwei Fünftel (2/5); Personen von 60 bis 65 Jahren, ein Fünftel (1/5) der vollen Unterstützung erwarten. (Dieser Paragraph hat nur Bezug auf das Alter einer Person zu der Zeit, wenn sie Mitglied dieses Vereins wird.)

Beamten.

Das Geschäftskomitee dieses Vereins soll, bis ein anderes gewählt wird, aus den folgenden Mitgliedern bestehen: H. P. Görtz, David Ewert, Isaak J. Bargen, John P. Rempel und Franz Balzer.

Bis sein Nachfolger erwählt wird, soll H. P. Görtz als Schriftführer und Kassenverwalter fungieren.

Alle Korrespondenz und Unterstützungs-Gelder werden an den Schriftführer gesandt, der seine Office zu Mountain Lake, Cottonwood County, Minnesota, hat.

Rußland.

Großweide, den 20. Juni 1899. Werte „Rundschau". Auf Bestellung von Freund Gerhard Friesen habe ich Dir mitzuteilen, damit Du es seinen Geschwistern berichtest, daß am 12. Juni die liebe Großmutter, Frau Gerhard Friesen (geb. Thiesen), durch ein sanftes Entschlafen zu einem bessern Erwachen aus diesem Leben in die Ewigkeit hinübergegangen. Ihr Alter war 89 Jahre, 4 Monate. Krank gewesen 4 Tage. Die Liebe hat viel schlafen können, was ihr manche Erleichterung gewährt hat, gegen viele, die an Altersschwäche und dabei sehr an Schlaflosigkeit leiden. Berichte ferner, daß infolge eines Unfalls mit Pferden in Schardau der alte Johann Kliewer schwer krank liegt. Es geht gerade mit der Ernte los, welche, wie zu sehen, ziemlich gering sein wird, aber ein Wunder ist es dennoch, wie es noch ohne Regen so viel geworden ist. Der Winterweizen ist sogar noch recht schön, wo Regen gekommen, sieht es sogar recht gut; aber im ganzen Süden Rußlands wird in vielen Kreisen eine Mißernte sein und ist infolgedessen der hohe Viehpreis bis auf Null gefallen. Die Getreidepreise sind etwas gestiegen. Alle Leser grüßend,

Peter Neuman.

Die Mutter ist tot.

Claudius Rosenhoff.

Das ist ein Lärm, das ist ein Geschrei,
Der Vogel ist fort, das Bauer entzwei:
An Samen und Wasser, wer dachte daran?
— Der Vater ist ein bekümmerter Mann.

Die Mutter ist tot, sie sorget nicht mehr,
Ihr lieber Platz am Tisch ist leer.
Die Rose am Fenster ist welk und matt,
Weil die Mutter sie nicht begossen hat.

Bestäubt im Winkel der Rocken steht,
Der Bub' in durchlöcherten Strümpfen geht.
Frei spannt die Spinne im ganzen Haus
Nun ihre lustigen Netze aus.

Das ist ein Geschrei, das ist ein Streit,
Der Kleine geht in der Großen Kleid,
Den Säugling singet die Mutter nicht ein,
Er weint sich nun in Schlaf allein.

Ach, Mutterliebe ermüdete nie,
Sie waltete, säuberte spät und früh!
Oft war der Vater wohl kraus und verkehrt,
Nun sieht er erst, wie viel er entbehrt.

Nun hat er gemietete Leute im Haus:
Mit Geld allein reicht niemand aus.

Viel läßt sich kaufen für blankes Erz,
Aus einem Grabe kein Mutterherz.

Die Hand, die segnet und ordnet und pflegt,
Das Herz, das liebet und leidet und trägt,
Wird erst erkannt, wenn an düsterer Gruft
Den Mutternamen die Sehnsucht ruft.

Die Emmons Blaine-Schule in Chicago.

Frau Emmons Blaine, welche bekanntlich für den Bau einer Musterschule eine bedeutende Summe Geldes bewilligte, hat nunmehr auch einen geeigneten Platz für dieselbe gefunden. Es ist dies ein vollständiger Block, welcher im Norden von Belden Avenue, im Osten von N. Park Avenue, im Süden von Webster Avenue und im Westen von Sedgwick Straße begrenzt wird. Das Grundstück hat an Park Ave. und Lincoln Park eine Front von 594 Fuß, an Belden Avenue 393, an Webster Avenue 436, an Clark Straße 478 und an Sedgwick Straße 103 Frontfuß.

Die edle Wohlthäterin will auf diesem Grundstück eine Lehranstalt errichten, die in den ersten Anfängen des Unterrichts, dem Kindergarten, wurzelt und in einer Vorbildungsschule für Lehrer ihren Endpunkt findet. Der Bestimmung der Stifterin zufolge soll die Anstalt eine Freischule für arme, aber begabte Kinder sein, und keine Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis der Schüler genommen werden.

Es ist nicht die Absicht der Frau Blaine, das ganze Grundstück nur für die Errichtung der Schulgebäude zu verwenden. Höchst wahrscheinlich wird ein Teil desselben zum Bau von Wohnungen für Lehrer und Studenten verwendet und dadurch eine Einnahme für die Anstalt gesichert werden. Der Bau des Schulgebäudes soll sofort in Anspruch genommen werden, damit dasselbe schon im Monat Juli des nächsten Jahres seinem Zweck übergeben werden kann.

Der Wert des Grundstücks wird auf $400,000 — $500,000 veranschlagt, doch ist der Kaufpreis nicht bekannt. Mit der Leitung der Anstalt ist bekanntlich der bekannte Schulmann Col. Parker betraut worden.—Ills. Staatsz.

☞ **Mit dieser Nummer beginnt eine längere interessante Geschichte. Die Geschichte allein ist den doppelten Preis dieses Blattes wert. Wer schon daran gedacht hat, auf die Rundschau zu abonnieren, mag es jetzt thun, dann bekommt er die ganze Geschichte. Preis 75 Cents per Jahr.**

— Es ist doch zu dumm, was die „gelbe" Presse berichtet, daß man auf den Carolinen gegen Deutschland protestiert und unser Protektorat verlangt. Auf den Philippinen protestieren sie ja auch und verlangen unser Protektorat nicht.

Reduzierte Fahrpreise nach Colorado

mittelst der Chicago & North-Western Eisenbahn, am 5., 6. und 7. August. Nur ein Fahrpreis und $2.00 für hin und zurück, von Chicago nach Denver, Pueblo und Colorado Springs, gut bis zum 31. August, 1899. Der „Colorado Special" verläßt Chicago täglich um zehn Uhr vormittags, kommt den nächsten Tag um 2 Uhr 55 Min. in Denver und denselben Abend in Colorado Springs an, also nur eine Nacht. Alle Mahlzeiten in Speisewaggons. „Pacific Expreß" verläßt Chicago täglich um halb elf Uhr nachts und erreicht Denver und Colorado Springs den zweiten Morgen. Kein Wechsel auf keinem dieser Züge. Um nähere Auskunft wende man sich an die Agenten der Verbindungslinien oder an A. H. Waggener, 6 Jackson Place, Indianapolis, Ind.

Landwirtschaftliches.

Das Einlegen der Eier.

Die in den Monaten Juli, August und September gelegten Eier eignen sich vor anderen zum Einlegen. Angesichts der hohen Preise, welche im Winter für Eier bezahlt werden, ist das erfolgreiche Aufbewahren der Eier bis in die kalte Jahreszeit immerhin ein lohnendes Geschäft. Es ziemt sich daher, daß ich meinen Lesern hier mit einigen darauf bezüglichen Winken vor die Augen trete. Kann man sich nicht dazu verstehen, Eier für den Markt einzulegen, so entschließt man sich vielleicht, solche in genügender Anzahl für den eigenen Bedarf aufzubewahren.

Es sind zur Aufbewahrung der Eier die verschiedensten Methoden in Vorschlag gebracht. Die Mehrzahl derselben bewährte sich nicht. Bei der Anwendung keiner derselben gelingt es, die Eier so zu erhalten, daß sie den frisch gelegten gleichkommen. Sie verlieren sehr rasch den eigentümlichen, feinen und delikaten Geschmack des frischen Eies. Der Feinschmecker erkennt sofort den Unterschied zwischen frischgelegten und den längere Zeit aufbewahrten Eiern. Dennoch sind die erfolgreich aufbewahrten Eier immerhin für allgemeine Küchenzwecke durchaus verwendbar.

Bei Versuchen, die seiner Zeit in Deutschland mit 20 verschiedenen Methoden zur Aufbewahrung von Eiern angestellt wurden, bewährten sich nur drei derselben. Bei diesen Versuchen wurden die betreffenden Eier in den ersten Tagen des Juli der betreffenden Behandlung unterworfen. Ende Februar wurden sie auf ihren Wert geprüft. Es ergab sich dabei, daß in 17 Fällen von 20 bis 80 Prozent der aufbewahrten Eier unbrauchbar waren. Nur in drei Fällen waren sämtliche Eier gut. In einem derselben waren die Eier mit Vaseline überzogen, im zweiten waren sie in Kalkwasser aufbewahrt, im dritten geschah die Aufbewahrung in einer Lösung von Wasserglas.

Gegen die Einreibung mit Vaseline macht man geltend, daß diese Aufbewahrungsmethode, besonders für größere Massen von Eiern, zu umständlich ist. Das Einlegen in Kalkwasser soll in vielen Fällen einen unangenehmeren Kalkgeruch und Kaltgeschmack der Eier hervorrufen. Ein Übelstand bei den in Wasserglas eingelegten Eiern ist der, daß die Schale beim Kochen leicht zerspringt, doch soll dies verhindert werden können durch vorsichtiges Anbohren derselben mit einer starken Nadel.

Sehr wichtig für das Gelingen der Aufbewahrung ist, daß nur ganz frische und unbeschmutzte Eier hierzu verwendet werden.

Von vielen Seiten wird in neuerer Zeit das Einlegen in Wasserglas als die beste und zuverlässigste Methode empfohlen.

Wasserglas ist eine glasähnliche Masse, die durch Kochen mit Wasser vollständig gelöst wird. In den Handel gelangt es meist als sirupartige Lösung. Es findet Verwendung zur Herstellung von künstlichen Steinen, ferner als Kitt, als Zusatz zur Seife, als Anstrich usw.

Bei den in Deutschland mit Erfolg ausgeführten Versuchen geschah das Einlegen der Eier in Wasserglaslösung in folgender Weise. Ein Quart Wasserglas wurde mit 10 Quart Wasser gut gemischt durch fleißiges Rühren. Die Mischung wird alsdann über die in entsprechende Gefäße gebrachten Eier gegossen, und das Ganze im Keller aufbewahrt.

* * *

So weit habe ich geschrieben, als mir ein Bericht der Canada Versuchs-Stationen in die Hände fiel, der über die von den Herren Shutt und Gilbert, Beamten der Station, auf diesem Gebiete ausgeführten Versuche Auskunft giebt. Ich kann nicht umhin, die in dem Berichte enthaltene Belehrung meinen Lesern im Auszuge vorzulegen.

Der Versuch wurde begonnen im September vorigen Jahres und erstreckte sich über den Zeitraum von sechs Monaten. Einige Sätze durchaus frischer Eier wurden in Kalkwasser, andere wurden in Wasserglaslösung eingelegt. Wir beschäftigen uns hier nur mit solchen Eiern, die während des genannten Zeitraums von 6 Monaten mit der Flüssigkeit bedeckt waren.

Das Kalkwasser wurde wie folgt hergestellt: 2 bis 3 Pfund guter, frisch gebrannter Kalk wurden in einem Gefäße mit 5 Gallonen Wasser übergossen. Im Verlaufe einiger Stunden wurde die Masse wiederholt gehörig umgerührt. Dann ließ man den Kalk sich setzen. Die klare Flüssigkeit wurde alsdann abgegossen. Die Eier wurden in ein Wasserdichtes Faß oder in Steinguttöpfe gelegt und darin mit der klaren Flüssigkeit derart übergossen, daß sie stets vollkommen damit bedeckt waren. (Hier und dort wird empfohlen, der in der angeführten Weise hergestellten Menge Kalkwasser ein Pfund Salz zuzusetzen. Die Beamten der Canada-Station halten diesen Zusatz nicht für notwendig. Sie sprechen die Ansicht aus, es werde dadurch die Gefahr, daß Eier einen kalkartigen Geschmack oder Geruch annehmen, erhöht.)

Die Wasserglas-Lösung war, ähnlich der oben angeführten, eine zehnprozentige.

Die Prüfung der auf der Canada-Station im September eingelegten Eier wurde am 30. März 1899 vorgenommen. Die Eier wurden einzeln in ein Gefäß geschlagen und auf ihre Beschaffenheit geprüft. Später wurden die Eier leicht gekocht. Es stellte sich heraus, daß bei sämtlichen Eiern das Eiweiß einen schwachen gelblichen Schimmer angenommen hatte, der beim Kochen etwas stärker hervortrat. Die geöffneten Eier waren geruchlos. Erst beim Kochen machte sich ein etwas fader Geruch bemerklich.

Zwischen den in Kalkwasser und in Wasserglaslösung aufbewahrten Eiern war kein Unterschied bemerkbar. Die Beamten der Canada-Station kommen daher zu dem Schlusse, daß beide Methoden gleichen Wert haben. Da aber Kalkwasser billiger ist als Wasserglaslösung, auch dessen Gebrauch angenehmer ist, so geben sie der Aufbewahrung in Kalkwasser, so weit die bei diesem Versuche gemachten Erfahrungen maßgebend sind, den Vorzug.

Der alte Hans kann die Ansicht nicht unterdrücken, daß es praktischer gewesen wäre, wenn die Prüfung der eingelegten Eier zu einer Zeit vorgenommen worden wäre, in der die Eierpreise sehr hoch sind. Sagen wir, um die Weihnachts- oder Neujahrszeit. Im März fehlt es nicht an frischen Eiern. Wahrscheinlich wäre der Erfolg ein noch günstigerer gewesen.

Hier möchte der alte Hans diesen Aufsatz zum Abschluß bringen. Er glaubt es indessen, seinen neueren Lesern schuldig zu sein, so „scharnierlich" es ihm auch ist, der in diesen Spalten fast unzählige Mal veröffentlichten Eieraufbewahrungs-Methode der Frau Grete Erwähnung zu thun. Diese Art der Aufbewahrung ist durchaus zuverlässig und eignet sich besonders für die Aufbewahrung von Eiern für den Familienbedarf. Man bedeckt den Boden eines entsprechend großen, hölzernen Kastens mit einer zwei Zoll tiefen Schicht Salz. In diese Salzschicht setzt man, die Spitze nach unten, die aufzubewahrenden vollkommen frischen und von allem Schmutz gesäuberten Eier, und zwar so, daß jedes Ei von allen Seiten mit Salz umgeben ist, und kein Ei ein anderes berührt. Die Eier werden mit einer Schicht Salz bedeckt. In diese stellt man in derselben Weise Eier. In dieser Weise wird fortgefahren, bis der Kasten gefüllt ist. Die Eier werden oben mit einer Schicht Salz bedeckt. Man stellt den Kasten an einen frostfreien, kühlen, trockenen (nicht feuchten) Ort. Seit über einem halben Jahrhundert hat Frau Grete dieses Verfahren mit dem denkbar besten Erfolgen ausgeführt. Es schlug nie fehl. Aber, wohl verstanden: nur absolut frische Eier lassen sich in dieser oder irgend einer andern Weise aufbewahren.

Bemerkt mag werden, daß auf einer Ausstellung in London (England) den in Salz in der angegebenen Weise aufbewahrten Eiern von den Schiedsgerichten die höchste Auszeichnung zuerkannt wurde.

Um unnötiger Korrespondenz vorzubauen, sei erwähnt, daß mir eine Bezugsquelle von Wasserglas nicht bekannt ist, doch wird jeder einigermaßen aufgeklärte und gefällige Apotheker dieselbe ausfindig zu machen im stande sein. (Deutsche Warte.)

Wie veredelt man Kartoffeln?

Wer von einer Kartoffelsorte nur eine Quantität zum Anbau erhalten kann, z. B. ein Pfund, kann eine rasche Vermehrung herbeiführen, wenn er in folgender Weise verfährt: Er nimmt so viele gesunde Kartoffeln irgend einer gewöhnlichen Sorte, wie die Kartoffeln der neuen Sorte Augen haben, sticht von den gewöhnlichen Kartoffeln alle Augen aus und setzt in eines der Löcher nur ein ausgestochenes Auge der neuen Sorte ein. Dies Auge wächst bald an, wenn die inokulierte Kartoffel in einen Topf mit guter Erde gelegt wird. Sobald der Keim ordentlich hervorgekommen ist, wird die veredelte Kartoffel aus dem Topfe mit dem Erdballen ins freie Land versetzt. Die Operation geschieht am besten im zeitigen Frühjahr, so daß die Auspflanzung zur gewöhnlichen Kartoffel-Saatzeit erfolgen kann. Die Töpfe mit den Veredelungs-Kartoffeln werden im kühlen Zimmer oder im kalten Treibbeet gehalten.

—Kitt für rinnende Fässer. Wenn das Rinnen der Fässer nicht vom Eintrocknen der Dauben herrührt und bei Zuführung genügender Feuchtigkeit nicht von selbst aufhört, so bediene man sich nachfolgenden Kittes zum Verstreichen der Rinnstellen; 6 Teile Schweinefleisch, 4 Teile Kochsalz und 3 Teile weißes Wachs werden bei gelindem Feuer geschmolzen und in die flüssige Mischung 4 Teile gesiebte Holzasche eingerührt. Mit dieser Masse werden die rinnenden Stellen gut ausgestrichen, nachdem man sie möglichst trocken gemacht hat. Sobald der warm aufzutragende Kitt erkaltet, schließt er jede Öffnung luftdicht ab.

Hausarzt.

Das Trinken bei der Feldarbeit.

Viele Landleute bekämpfen bei ihren Feldarbeiten den Durst, um den heftigen Schwitzen zu entgehen. Dies ist jedoch nicht zweckmäßig und kann unter Umständen zu schlimmen, ja, selbst gefährlichen Zuständen führen. Der Durst ist als Mahnung zum Ersatze der dem Körper verloren gegangenen Flüssigkeiten anzusehen, und bei Nichtbeachtung dieser Mahnung treten Bluteindickung und Austrocknung der Gewebe, schließlich der sogenannte Sonnenstich ein. Abgesehen von diesen schlimmsten Folgen ist es doch gewiß, daß durch den wegen Flüssigkeitsmangel geschwächten Stoffwechsel die Körperernährung beeinträchtigt wird. Es erscheint demnach nicht rätlich, den Durst völlig zu unterdrücken, aber man trinke langsam und mäßig, am besten thut man, wenn man dem Wasser Citronensäure oder einige Tropfen der bedeutend billigeren Salzsäure zusetzt, wodurch auch der durch die Wasserzufuhr bewirkten Verdünnung der Magensäure in rationeller Weise entgegengewirkt wird. Als bestes und billigstes Getränk für Feldarbeiter bei großer Hitze hat sich saure Milch oder schwarzer, in kaltem Wasser gekühlter Kaffee erwiesen. Ein Schluck kalten, schwarzen Kaffees stillt sofort den Durst und läßt ihn längere Zeit nicht aufkommen.

Regeln für das Flußbad.

1. Bevor du in einem Flusse badest, erkundige dich genau nach den Verhältnissen. Gar mancher Fluß ist anscheinend seicht, enthält aber oft sehr tiefe Stellen, wo schon mancher ertrunken ist. Auch sind oft sehr tückische Strömungen vorhanden, auf die man wohl achten muß.

2. Die beste Zeit, ein Flußbad zu nehmen, ist die Regenzeit, das lehren uns die Tauben, die sich auf dem Dache so behaglich dem Regen aussetzen und — als Jungen haben wir instinktmäßig das Flußbad am liebsten bei mildem Regen genommen. Bei trockenem Wetter zu baden ist schon deshalb weniger vorteilhaft, weil hier das Wasser nicht so weich ist wie zur Regenzeit, und dann kann man bei Regenwetter das Flußbad als ein verstärktes Luftbad betrachten. Die Naturvölker baden sich am liebsten, wenn es regnet. Man gewöhne sich daran, an trockenen Tagen Lichtbäder, an regnerischen Wasserbäder zu nehmen.

3. Gehe nie nach einer Mahlzeit zum Baden, denn es kann solches leicht einen Schlaganfall im Wasser verursachen, und viele sind auf diese Weise schon ertrunken. Die beste Badezeit ist drei Stunden nach Tisch.

4. Gehe langsam zum, aber rascher vom Badeplatze.

5. Am besten bekommt das Flußbad, wenn die Haut recht warm ist oder leicht schwitzt, also setze dich nicht erst ans Ufer, bevor du ins Wasser gehst, sondern springe schnell hinein. Die Herz- und Lungenthätigkeit muß ruhig sein, bevor du ins Wasser gehst. Nervöse, aufgeregte Leute sollen kein Flußbad nehmen, dagegen solche, die an Muskelschwäche, Bettnässen u. s. w. leiden.

6. Setze während des Badens deinen Körper öfter den Sonnenstrahlen aus, es giebt keine bessere Übung für die Hautblutgefäße, als wenn sie sich unter dem Einflusse des Wassers und der Sonne abwechselnd zusammenziehen und ausdehnen können.

7. Um die nötige Wärme zu erhalten, soll man sich im Wasser möglichst viel Bewegung machen. Das Schwimmen ist das beste Mittel, um die Brust zu erweitern und die Lungen zu üben. Wenn man untertaucht, halte man den Kopf gerade oder etwas nach vorne geneigt, nie nach rückwärts, sonst dringt das Wasser in den Mund.

8. Wenn das Wasser unter 65° F. hat, so tauche bloß dreimal unter und brich dann das Bad ab, wenn aber die Wärme bis zu 82° F. gestiegen ist, so bade man bloß 5 Minuten.

9. Bei windigem Wetter bade man lieber nicht, weil dem Körper zu viel Wärme entzogen wird.

10. Mache nach dem Bade einen größeren Spaziergang.

Nochmals das Rauchen.

Eine neuere Statistik spricht entschieden gegen dasselbe.

Ist das Rauchen für die Gesundheit schädlich und inwiefern? Um diese alte strittige Frage zu entscheiden und um zu ermitteln, in welchem Umfang das Rauchen unter der studierenden Jugend verbreitet ist, und in welcher Weise es auf die Respirations- und Digestionsorgane einwirkt, betrat, wie die „Nordd. Allg. Ztg." der „Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie", redigiert von Geheimrat Prof. Dr. E. v. Leyden und Prof Dr. A. Goldscheider, entnimmt, vor einiger Zeit der St. Petersburger Arzt. A. L. Mendelsohn den „nicht mehr ganz ungewöhnlichen" Weg zu einer Rundfrage. Er verteilte die Fragebogen an die Studenten sämtlicher Kurse (Semester) der militär-medizinischen Akademie und des technologischen Instituts und erhielt mehr als 5000 Einzelantworten von insgesamt 1071 Studierenden, und zwar von 556 Medizinern und 515 Technologen. Das Ergebnis seiner Enquete ist in großen Zügen folgendes: Die Anzahl der Raucher betrug etwas mehr als die Hälfte (54.66 Prozent); unter den Medizinern gab es mehr Raucher (54.66 Prozent) als unter den Technologen (47.18 Prozent). Die Mehrzahl hatte in einem Alter von 16, 17 und 18 Jahren zu rauchen angefangen. Im Mittel verbrauchte ein rauchender Mediziner 19.64 Papyros täglich, ein rauchender Technologe dagegen 22.88 Papyros. Die Raucher in den beiden Lehranstalten liefern einen bedeutend höheren Prozentsatz in Bezug auf die Modalität als die Nichtraucher. An Krankheiten des Respirationstraktus leiden von 100 Rauchern 16.09 und von 100 Nichtrauchern 10.69; mit Krankheiten des Verdauungsapparates behaftet sind von 100 Rauchern 11.88 und von 100 Nichtrauchern 9.92; über Atmungs- und Digestionsbeschwerden zu gleicher Zeit klagen von 100 Rauchern 8.77 und von 100 Nichtrauchern 3.22; überhaupt findet man unter den Rauchern 36.74 Prozent Kranke, unter den Nichtrauchern 23.83 Prozent. Die Sterblichkeit ist unter denjenigen, die früh zu rauchen anfangen (vor sechzehn Jahren ein Drittel der Antwortenden), in allen drei Kategorien bei weitem größer, als wie die Morbidität der späteren Raucher; von den ersteren sind krank 45.83 Prozent, von den letzteren 32.71 Prozent. Auf 100 Raucher, die den Rauch verschlucken, kommen 37.59 Leidende, auf 100 Nichtverschluckende 25.63 Leidende. Die Sterblichkeit der rauchenden Mediziner beträgt im allgemeinen 41.43 Prozent, die der rauchenden Technologen 30.86 Prozent. Während der Studienzeit wächst die Sterblichkeit der Raucher dreimal stärker als die der Nichtraucher; vergleicht man die Morbidität des ersten Kursus beider Lehranstalten mit derjenigen aller übrigen Kurse zusammengenommen, so ist bei den Rauchern die letztere um 16.64 Prozent größer als die erstere, bei den Nichtrauchern dagegen nur um 5.57 Prozent. Besonders fatal wirkt das Rauchen auf den Gesundheitszustand der Mediziner der älteren Semester (von den Rauchern kranken 48.34 Prozent, von den Nichtrauchern 23.15 Prozent) und der Technologen der chemischen Abteilung (40.26 Prozent und 23.19 Prozent) — Autoreferat im Wratsch 1897. Ein Kommentar ist wohl überflüssig, die Zahlen reden wohl deutlich genug. Doch wäre eine Nachprüfung auf demselben Wege zur Kontrolle sehr interessant.

Zeitereignisse.

Kaiser Wilhelms Yacht siegt in britischen Gewässern.

Großbritannien.

Cowes, 1. August. — Die Regatta des Königlichen Yacht-Geschwaders wurde heute bei prachtvollem, wenn auch heißem Wetter und in Gegenwart einer Menge Menschen, die sich auf dem Wasser und am Ufer befanden, eröffnet.

Die Yachten, welche sich an der Wettfahrt um den Becher der Königin beteiligten, waren die „Britannia" des Prinzen von Wales, der „Meteor" Kaiser Wilhelms, dann „Satanita", „Rainbow", „Betty", „Roseneath" und „Cetonia".

Es wehte eine famose Segelbrise, und die Wettfahrt brachte die übliche Aufregung mit sich.

Der Prinz von Wales und der Herzog York waren an Bord der „Britannia".

Die Roads boten ein glänzendes Schauspiel dar. Die Flaggen aller Nationen waren vertreten.

„Britannia" und „Meteor" kreuzten zuerst die Linie bei der Abfahrt. „Britannia" war an der Spitze, aber „Meteor" fuhr eine Minute früher als die anderen um die Lymington Spit Boje.

Kaiser Wilhelms „Meteor" trug den Sieg davon. Er kam 3 Uhr 45 Minuten 15 Sekunden ans Ziel, „Britannia" 3 Uhr 46 Minuten 50 Sekunden, „Satanita" 4 Uhr 13 Minuten 50 Sekunden.

Die Niederlage der „Britannia" rief großes Bedauern hervor.

Lord Lonsdale befand sich während der Wettfahrt als Vertreter Kaiser Wilhelm's auf dem „Meteor".

Der Sieg des „Meteor" ist eine bittere Enttäuschung für die Engländer aus zwei Gründen. Erstens gefällt es ihnen natürlich ganz und gar nicht, daß der Becher ins Ausland kommt, und zweitens ruft das Ergebnis Zweifel bei ihnen hinsichtlich der Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit des „Shamrock" hervor.

Der Prinz von Wales nahm großes Interesse an der Wettfahrt und hätte gar zu gerne den Sieg davon getragen. Seine erste Frage bei der Landung war: „Mit wie viel habe ich verloren?" Als ihm gesagt wurde: „Mit über anderhalb Minuten", war er durchaus nicht erbaut.

Hervorragende Yachtleute sind der Meinung, daß der „Meteor" in seiner jetzigen Gestalt ein gefährlicher Rivale des „Shamrock" sein würde.

Es heißt, daß die Königin Victoria sich die Wettfahrt der Yachten vom Balkon des Osborne House mit großem Interesse ansah.

Der Prinz von Wales führte heute abend beim Bankett des Königlichen Yacht Club den Vorsitz. Es waren sechzig Gäste anwesend, darunter der Herzog von York, der Herzog von Connaugth, Lord Dunraven und Admiral von Eisendecker, welcher Kaiser Wilhelm vertrat.

Der Prinz von Wales beauftragte den Admiral von Eisendecker, dem Kaiser Wilhelm im Namen des Clubs zu seinem Siege Glück zu wünschen.

Deutschland.

Kiel, 2. August. — Als Kaiser Wilhelm gestern abend die Nachricht erhielt, daß seine Yacht „Meteor" bei der Wettfahrt um den Becher der Königin auf der Höhe der Insel Wight den Sieg über die „Britannia" des Prinzen von Wales davongetragen habe, ließ er die Siegesnachricht den hier liegenden Kriegsschiffen durch Blitzlicht von der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern" aus mitteilen.

Frankreich.

Paris, 2. August. — Der Minister des Äußern Delcasse ist heute nachmittag nach St. Petersburg abgereist, um den Besuch des russischen Ministers des Äußeren, Grafen Murawjew, zu erwidern. Es heißt, daß Delcasse außerdem beabsichtigt, die Einzelheiten für den Besuch, den der Zar der Pariser Weltausstellung abstatten wird, zu arrangieren. Wie die hiesigen Zeitungen andeuten, dürfte der französische Minister des Äußeren die Frage betreffs eines Vorgehens der Festlandmächte anregen, im Falle England der Republik Transvaal den Krieg erklärt.

Die heute von einer New Yorker Zeitung gebrachte Nachricht, daß zwischen Rußland und Frankreich gespannte Beziehungen herrschten, weil Präsident Loubet es unterlassen habe, dem Zaren beim Tode des Großfürsten-Thronfolgers eine Beileidsdepesche zu schicken, beruht auf Unwahrheit. Präsident Loubet hat nämlich dem Zaren nicht nur telegraphisch sein Beileid ausgedrückt, sondern auch einen für den Sarg des Zarewitsch bestimmten Kranz geschickt.

Paris, 2. August. — Die „Republique Francaise" erneuert heute den Angriff auf den französisch-amerikanischen Vertrag, indem sie erklärt, daß die auf französische Erzeugnisse erlangten Ermäßigungen unbedeutend seien, während Frankreich beträchtliche Zugeständnisse gemacht habe, die mit großen industriellen Opfern verknüpft seien, besonders z. B. auf Maschinen, worin Amerika heutzutage große Überlegenheit zeige.

Paris, 2. August. — Unter den Zeugen, die im Interesse des Hauptmanns Alfred Dreyfus vorgeladen sind, befinden sich Hauptmann Lebrun-Renault, welchem der Angeklagte angeblich ein Geständnis gemacht hat, was aber seitdem in Abrede gestellt worden ist; ferner Senator Scheurer-Kestner, der frühere Vizepräsident des Senats; der frühere Justizminister Trarieux, der frühere Premierminister und Minister des Innern Bourgeois, Major Hartmann vom 22. Artillerieregiment, Hauptmann Freystaetter, Major Forzinetti und andere Offiziere, sowie mehrere Journalisten. Es heißt ferner, die Anwälte Labori und Demange würden das Kriegsgericht ersuchen, alle Personen, die nach Quesnay de Beaurepaire's Behauptung im stande sind, die Schuld des Dreyfus zu beweisen, durch eine Kommission vernehmen zu lassen, um das vollste Licht auf die Angelegenheit zu werfen.

Spanien.

Madrid, 2. August. — In der heutigen Sitzung des Kriegsgerichtes, in welchem die Generale Toral und Pareja unter Anklagen prozessiert werden, sich den Amerikanern ergeben zu haben, ehe sie alle ihnen zu Gebote stehenden Verteidigungsmittel erschöpft hatten, verlas General Parejas Anwalt mehrere Depeschen, die sein Klient mit dem obersten Befehlshaber ausgetauscht hatte, aus denen hervorging, daß Guantanamo erst auf Befehl eines höheren Offiziers übergeben worden sei, und daß die Stadt weder Proviant noch Verteidigungsmittel hatte. Die anderen Offiziere brachten ähnliche Verteidigungsgründe vor. Das Urteil des Kriegsgerichtes wurde einstweilen verschoben.

Südafrika.

Johannesburg, Transvaal, 1. August. — Es verlautet hier, daß täglich größere Mengen militärischer Vorräte in Pietermaritzburg, der Hauptstadt von Natal, Südafrika, eintreffen.

Johannesburg, 1. August. — Dem Vernehmen nach hat der Volksraad in der Geheimsitzung, welche abgehalten wurde, um Präsident Krügers Vorschlag, wonach die Bestimmung, daß Juden und Katholiken vom Bürgerrechte ausgeschlossen werden sollten, aufgehoben werde, in Erwägung zu ziehen, diesen Vorschlag des Präsidenten abgelehnt.

Indien.

Bombai, 3. Aug. — Im südlichen Teil von Central-Indien herrscht große Dürre und eine Hungersnot wird befürchtet. Das Getreide verbrennt unter den glühenden Sonnenstrahlen und der vierte Teil der Ernte ist bereits verdorben. Das Schlimmste ist zu erwarten, wenn innerhalb 10 Tagen kein Regen fällt.

Rußland.

St. Petersburg, 3. August. — Die Regierung hat in ihrem offiziellen Organ einen Bericht über die Thätigkeit des Friedenskongresses im Haag veröffentlicht. Es heißt in demselben: „Das Resultat der Verhandlungen entspricht vollkommen den Erwartungen der Regierung. Eine endgültige Erledigung der verschiedenen sehr komplizierten Fragen, welche mit einer allgemeinen Entwaffnung in Verbindung stehen, konnte natürlich noch nicht herbeigeführt werden, doch wurde allgemein zugegeben, daß eine Erleichterung der Militärlasten höchst wünschenswert sei. Andererseits werden die Beratungen auf die bisherigen Kriegsgebräuche und Grausamkeiten im Kriege nicht ohne Einfluß bleiben. Die verschiedenen Mächte haben erklärt, sich um die Aufrechterhaltung des Friedens ernstlich bemühen zu wollen, und außerdem ist das Übereinkommen getroffen worden, daß im Falle eines Krieges zwischen zwei Mächten eine dritte Macht sich vermittelnder Weise einmischen kann."

Die Mitteilung schließt mit der Erklärung, daß eine neue Basis zur Erhaltung des Weltfriedens geschaffen wurde, ohne dadurch die souveränen Rechte zu gefährden und die Notwendigkeit einer Erledigung der vom Zaren unterbreiteten Vorschläge von allen Seiten anerkannt wurde.

Das gelbe Fieber.

Washington, D. C., 1. August. — „Drei neue Fälle von gelbem Fieber im Soldatenheim in Hampton und ein Todesfall" lautet der amtliche Bericht, den der Generalarzt Wyman heute abend von Dr. Wasdin, dem Gelbfieber-Experten, der in der Anstalt stationiert ist, erhalten hat. Dies macht mit den gestern von Dr. Wasdin an Dr. Wyman geschickten Ziffern eine Gesamtzahl von 40 Fällen, die bis heute in der Anstalt vorgekommen und von denen acht tödlich verlaufen sind. Dr. White hat heute dem Dr. Wyman telegraphiert, daß seiner Ansicht nach es kaum zu bezweifeln sei, daß in dem benachbarten Dorfe Phoebus Fieberansteckung vorgekommen sei, doch sagte der Generalarzt heute abend, daß auf die Depesche des Dr. White keinerlei Anzeichen eines wirklichen Gelbfieberfalles in jenem Dorfe gefolgt wären. Sollte übrigens das Fieber daselbst zur Entwickelung kommen, so würde dies angesichts des Umstandes, daß das Dorf Phoebus dicht bei der Soldatenheimat liegt und die Insassen des Heims mit den Einwohnern von Phoebus ungehindert verkehren, nicht sonderlich überraschen. Das Erscheinen des Fiebers in Phoebus würde, wie Dr. Wyman meint, unter diesen Umständen ein Zusammentreffen sein. Heute abend hieß es, daß die Lage andauernd ermutigend sei, da die Seuche auf ihre ursprünglichen Grenzen beschränkt worden sei. Mit Ausnahme von Phoebus, ist aus keiner der benachbarten Ortschaften das Auftreten von Ansteckung oder verdächtiger Fälle gemeldet worden. Auf Meilen weit in der Umgebung des Soldatenheims ist die Bevölkerung höchst beunruhigt, verhält sich aber ruhig und besonnen. Der Abreise mehrerer hundert Besucher in Old Point Comfort sind keine Hindernisse in den Weg gelegt worden, aber Dr. Pattus, der dort die absolute Aufsicht hat, wird alle diejenigen, welche abreisen, sorgfältig beaufsichtigen, um jeder Gefahr, daß sie die Seuche verschleppen, vorzubeugen. Dies findet auch auf die Soldaten Anwendung, die jetzt auf der dortigen Regierungsreservation stationiert und nach Battery Point, Delaware, abkommandiert worden sind.

Heute erhielt der Generalarzt die Mitteilung, daß Arrangements für den Transport dieser Leute durch den Armeequartiermeister in Philadelphia getroffen worden seien. Sie werden per Boot nach Cape Charles und von dort mit der Bahn nach ihrem Bestimmungsorte geschafft werden.

Battery Point ist ein isolierter Platz und Dr. Wyman hat keine Angst, daß die Soldaten irgend welche Ansteckung verschleppen werden.

Zur Verhinderung des Umsichgreifens der Seuche hat der Generalarzt die jetzt an Ort und Stelle befindlichen Aerzte durch die Sendung weiterer Aerzte verstärkt. Dr. Wertenbaker bleibt fürs erste in Newport News und wird die Aufsicht führen über die Eisenbahnlinie, die zwischen jener Stadt und Richmond liegt. Der Hospitalsteward Kolb, ein Fieberfester, der jetzt in Norfolk ist, hat Befehl erhalten, sich zu Dr. White zu begeben und demselben behilflich zu sein. Dr. White wird in Hampton bleiben, wird aber nicht das Soldatenheim besuchen, da seine Fieberfestigkeit zweifelhaft ist.

Dr. Fricks, der jetzt in der südatlantischen Quarantänestation ist, ist nach Norfolk und der jetzt in St. Louis befindliche Hilfsarzt Stimson ist nach Old Point beordert worden. Alle von den Insassen des Soldatenheims an ihre Freunde und Verwandten abgeschickten Postsachen werden desinfiziert.

Zwei des Fiebers verdächtige Veteranen, die im Soldatenheim in Hampton gewesen sind, sind von den Behörden in Washington zurückgehalten worden, sie scheinen aber vollständig gesund zu sein und ihre Anwesenheit in Washington giebt zu keiner Beunruhigung Anlaß.

Otis wird ausgezischt.

San Francisco, 2. August. — Die Nebraskaer Freiwilligen, 600 an der Zahl, befanden sich gestern abend als Gäste im Orpheum und benützten eine sich darbietende Gelegenheit, um ihren Empfindungen gegen General Otis einen drastischen Ausdruck zu geben. Außer den Soldaten waren noch mindestens 2000 Bürger anwesend. Nacheinander ließen die Gäste San Francisco und General Dewey hochleben. Als aber endlich eine Stimme rief: „Was ist los mit Otis?", entstand eine sekundenlange Pause und dann gaben die Soldaten ihrer Meinung durch energisches Zischen, Geheul, Getrampel und anderen Zeichen des Mißfallens einen Ausdruck, der nicht mißzuverstehen war. Die Heimgekehrten sind der Meinung, daß der Feldzug auf den Philippinen eine zusammenhängende Kette von Mißgriffen und Mißerfolgen war und daß das Leben der Soldaten häufig nutzlos preisgegeben wurde.

Indianerkrieg.

Nogales, Arizona, 3. August. —Eine Abteilung Artillerie von der Stadt Mexiko und zwei Gatling-Kanonen befinden sich auf dem Wege nach dem Gebiet der Jaqui-Indianer, welche sich bekanntlich auf dem Kriegspfad befinden. Auch von anderen Teilen des Staates werden Truppen nach dem bedrohten Punkt entsendet. Die Indianer sollen ihre auf dem Lande beschäftigten Stammesgenossen durch Emissäre aufgefordert haben, sich ihnen anzuschließen, und es wird befürchtet, daß sie kleinere Städte angreifen werden.

Der mexikanische General Luis E. Torres ist im Kampf mit den aufständigen Jaqui-Indianern verwundet worden. Anfangs hieß es, daß er seinen Tod gefunden, was sich aber nicht bestätigt hat. Von allen Seiten eilen jetzt mexikanische Truppen nach dem Schauplatz der Unruhen, und der Gouverneur des Staates Senora hat 1500 Mann Staatstruppen mobil gemacht, um den Kampf gegen die Rothäute mit Nachdruck führen zu können.

Die Getreideernte der Welt.

Der Bericht unseres Ackerbauamtes für den Monat Juli enthält eine Übersicht über die Welternte von Getreide. Danach dürfte Rußland in diesem Jahre eine Mindererernte gegen das Vorjahr von 85 bis 100 Millionen Buschel in Weizen allein zu erwarten haben. Die Gouvernements Cherson und Bessarabien haben am meisten gelitten. In dem Norden hat die kalte Witterung an Heu, Kartoffeln und sonstigen Erdfrüchten großen Schaden angerichtet. Die für Rußland ausschlaggebende Roggenernte läßt in diesem Jahre gleichfalls einen großen Minderertrag erwarten.

In Preußen dürfte die gleiche Menge wie im vorigen Jahre geerntet werden, die Qualität wird mit 2.3 etwas über Mittel angegeben. In den Donauländern wird eine gute Ernte gewärtigt, wenngleich die Ziffern des vorigen Jahres nicht erreicht werden dürften. Bloß in der Bukowina ist die Weizenernte mißraten. Die Weizenernte in Spanien und Italien wird auf 34 Millionen Buschel geringer eingeschätzt als in dem ohnehin nicht günstigen vorigen Jahre. Die Ernte in Frankreich dürfte 352 Millionen Buschel Weizen ergeben, also ungefähr so viel wie im vorigen Jahre, aber weit weniger, als im Lande selbst verbraucht wird. Eine geringe Ernte ist in England zu erwarten. Hingegen lauten die Nachrichten aus Indien ungemein befriedigend.

Wurzelkranke Topfgewächse sollten stets rascheßtens verpflanzt werden. Man topfe sie aus, schüttle, wo dies möglich, die gesamte saure Erde von den Wurzeln, wasche diese rein und schneide die erkrankten Wurzelteile ab. Es ist nun eine Hauptsache, daß die so behandelten erkrankten Gewächse in möglichst kleine Töpfe gepflanzt werden. Diese Töpfe müssen reichliche Scherbenunterlagen erhalten, damit das Wasser gut abziehen kann und die zu verwendende Erde soll leicht und mit viel grobem Sand und grob gestoßener Holzkohle vermischt sein. So behandelt, wird manche wurzelkranke Pflanze bei vorsichtigem Gießen gesunde Wurzeln treiben und sich wieder zu voller Schönheit entfalten, wenn man sie zur rechten Zeit wieder in einen angemessenen großen Topf mit entsprechender Erde versetzt.

—Gestern hat der neue Kriegsminister Elihu Root sein Amt angetreten. Root heißt auf deutsch die Wurzel. Hoffentlich jätet der neue Minister das Unkraut bei der Wurzel aus, das sich während Algers Amtszeit im Kriegsministerium angesammelt hat.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Philippinen.

Hongkong, 5. August. — Die Mitglieder der hiesigen philippinischen Junta haben eine kühne Schwenkung ausgeführt. Sie sind dabei, ihr Hauptquartier in Hongkong nach Manila zu verlegen, und Lichaneo, der Schatzmeister der Junta, einer der schlauesten Führer der Bewegung, hat die Sache eingefädelt. Er ging vor einiger Zeit nach Manila und stattete General Otis einen Besuch ab. Er floß über von Freundschaftsversicherungen für die Amerikaner, und als er den General verließ, hatte er die Freilassung seiner sämtlichen Verwandten erwirkt, welche nach der Eroberung von Calamba gefangen gehalten worden waren. Lichaneo nahm eine genaue Einsicht von den Verhältnissen in Manila und gelangte zu der Überzeugung, daß von hier aus die Agitation mit größerem Erfolge betrieben werden könne, als von Hongkong. Er hat den Präsidenten Apacible und die anderen Mitglieder der Junta benachrichtigt, sofort nach Manila zu kommen, da er den General Otis so vollständig hinters Licht geführt habe, daß ihm erst nach Vollendung der Arbeit die Augen aufgehen würden. Von den Civilgerichten sei nichts zu befürchten, da dieselben mit den Insurgenten sympathisierten.

Die Mitglieder der Junta in Hongkong feierten diese willkommene Nachricht mit einem großen Empfang und Ball, wozu alle, die mit den Philippinern sympathisieren, eingeladen waren. Die Führer hielten Reden und erklärten ganz unverfroren, daß sie bald in Manila sein und Aguinaldo kräftig unterstützen würden.

Ein prominenter englischer Beamter sagte heute, daß Lichaneos Empfang beim General Otis das mangelhafte Verwaltungstalent des letzteren deutlich kennzeichne. Seiner Ansicht nach hätte Lichaneo bei seiner Ankunft in Manila sofort verhaftet werden sollen. Er prophezeit, daß unter solchen Umständen der Krieg auf den Philippinen von jahrelanger Dauer sein werde.

Manila, 5. August. — Der Dampfer „Saturnus" von der „Compania Maritima," deren Fahrzeuge die amerikanische Flagge führen, ist am Mitwoch von einer Abteilung Philippiner in Brand gesteckt und völlig zerstört worden. Von der Mannschaft des „Saturnus" ist nirgends eine Spur zu entdecken. Der Kapitän des „Saturnus" hatte kürzlich von San Fernando ein Schiff der Maritima Co. ausgeführt, welches von den Philippinern beschlagnahmt worden war.

London, 5. Aug. — Die „British North Borneo Co." meldet, daß die Philippiner von ihr die Insel Banguey zu kaufen oder zu pachten versuchen, wahrscheinlich in der Absicht, Aguinaldo und anderen Führern einen Zufluchtsort zu sichern, im Falle die Ver. Staaten doch über kurz oder lang in den Philippinen die Oberhand erzwingen sollten. Die Borneo Co. ist nicht abgeneigt, auf das Geschäft einzugehen, da man ihr einen sehr hohen Preis für die Insel bietet.

Deutschland.

Berlin, 5. August. — Der Pariser „Matin" brachte dieser Tage einen schneidigen Artikel, in welchem Deutschland aufgefordert wurde, infolge der Ermordung des Präsidenten Heureaux auf San Domingo einzuschreiten, da Deutschlands dortiger Einfluß und Handel sonst stark geschädigt würden. Mit ihrer Fürsorge für Deutschlands Interesse findet der „Matin" nun bei der deutschen Presse absolut keine Gegenliebe. Der Vorschlag erinnert zu sehr an das „Hannemann, geh' Du voran", und auch daran, daß französische Blätter schon oft an Deutschland die freundliche Zumutung richteten, für Frankreich die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Die deutsche Presse ist sich im allgemeinen darüber völlig einig, daß trotz aller jüngst mit Frankreich ausgetauschten Höflichkeiten und Freundlichkeiten Deutschland es entschieden abweisen müsse, Frankreichs wegen etwas zu thun, das geeignet sein könnte, Deutschland und die Ver. Staaten zu entzweien. Dieser Meinung geben auch alle deutschen Blätter Ausdruck, die der Regierung nahe stehen; es dürfte also auch die Ansicht der deutschen Regierung sein.

Berlin, 5. Aug. — Konservative Zeitungen machen auf die bemerkenswerte Freundschaft aufmerksam, welche die Kaiserin Friedrich den beiden liberalen Führern Virchow und Delbrück entgegenbringt. Virchow kam bei der Regierung in Mißkredit, weil er die Ausweisungen der Dänen aus Nord-Schleswig in scharfer Weise verurteilt hatte. Die Kaiserin Friedrich hat gelegentlich der Enthüllung des Schultze-Delitsch-Denkmals in Berlin einen sehr herzlichen Brief geschrieben.

Die Berichte der „Times" über angebliche Grenzverletzungen deutscher Truppen in Ostafrika werden hier als parteiisch und ungenau bezeichnet. Deutschland habe die Bestimmungen des Vertrags vom 8. Nov. 1884, die Grenze zwischen den Deutschen Besitzungen und den Cango-Freistaaten betreffend, genau innegehalten, aber nie die später von den Cango-Freistaaten modifizierte Grenze anerkannt. Es sind übrigens Unterhandlungen im Gange und eine friedliche Beilegung der Differenzen ist wahrscheinlich.

Inland.

Pontiac, Mich., 5. August. — Eine Abteilung Arbeiter aus Detroit, die wahrscheinlich im Auftrage des hiesigen Stadtrats handelte, beschäftigte sich heute mit dem Aufreißen der Geleise der Sylvan Lake Street Railway Co., weil diese sich geweigert hatte, Pflaster-Reparaturen, zu denen sie gesetzlich verpflichtet ist, vornehmen zu lassen, ehe ihr nicht neue Gerechtsame verliehen würden. Die Straßenbahn-Gesellschaft suchte die Zerstörung ihres Eigentums zu verhüten, indem sie ein gerichtliches Erkenntnis verlesen ließ, das sie für einen Einhaltsbefehl ausgab, welches aber in Wirklichkeit die Verweigerung eines solchen war. Der Schwindel wurde entdeckt, verfehlte die erhoffte Wirkung und die Arbeit wurde unter dem Jubel der Bevölkerung fortgesetzt.

Washington, 5. August. — Frau Walter Wellman ist in Kenntnis davon gesetzt worden, daß ein stark gebauter Dampfer Norwegen verlassen habe, um nach Franz Josephs-Land zu fahren und ihren Gatten zu suchen. Seit einem Jahre hat man nichts mehr von Wellman gehört. Es war seine Absicht, um diese Zeit die südliche Küste von Franz Josephs-Land zu erreichen und der erwähnte Dampfer hat den Auftrag, ihn dort zu suchen und mit seinen Begleitern nach Norwegen zu bringen. Es ist indes möglich, daß das Schiff des Eises wegen die Küste nicht erreichen kann und in diesem Fall müssen Wellman und seine Begleiter noch ein Jahr warten. Sie sind gut mit Proviant versehen und auf eine solche Möglichkeit vorbereitet.

San Antonio, Tex. 5. Aug. — Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß Walter Hemming, ein amerikanischer Goldsucher, in den Bergen östlich von Guayamas von Yaqui-Indianern ermordet wurde. Hemming und zwei andere Männer verließen San Antonio im April, um in den Gebieten des Yaqui-Stammes nach Gold zu suchen.

Kenosha, Wis., 5. Aug. — Frau O. S. Newell von hier und ihre zwei Töchter Gertrud und Edith verlassen im Lauf der nächsten Woche Vancouver, B. C., zu einer Reise um die Welt. Frau Newell hat schon vorher bedeutende Reisen gemacht und dieselben in interessanter Weise beschrieben. Sie wird sich mit ihren Töchtern längere Zeit in China, Japan, Indien und den Philippinen aufhalten und auf ihrem Rückwege wahrscheinlich die sibirische Eisenbahn benutzen. Frau Newells Vater war Dr. D. A. Jones von Chicago, der vor mehreren Jahren starb und ein großes Vermögen hinterließ.

New Orleans, La., 4. August. — Der Italiener Frank Naska wurde heute nachmittag um 1 Uhr in St. John, La., gehängt. Er hatte vor drei Jahren drei Personen getötet und zwei verwundet. Alle waren Landsleute von ihm.

Charleston, S. C., 4. August. — Die Neger James Phelps und Sam Bailey wurden heute vormittag um 11 Uhr im Countygefängnis an einem Galgen gehängt. Nach zwölf Minuten wurden sie von den Ärzten für tot erklärt. Phelps hatte einen Polizisten getötet und Bailey hatte einen Gefährten im Streit beim Kartenspiel umgebracht.

Van Buren, Ark., 4. August. — Der Neger John Mazey, welcher wegen Notzucht zum Tode verurteilt worden war, wurde heute früh um 9 Uhr hier gehängt. Er beteuerte bis zum letzten Augenblicke seine Unschuld und rief in einer auf dem Galgen gehaltenen Rede den Fluch Gottes auf die Bevölkerung von Van Buren herab wegen des Unrechtes, das ihm angethan worden sei.

Pittsburg, 5. August. — Die Grubenbesitzer dieses Bezirkes haben nunmehr die Kohlenpreise von 5 bis 15 Cents pro Tonne erhöht und werden damit im Laufe der nächsten Woche noch weiter aufschlagen.

Neues von der drahtlosen Telegraphie.

Von Dr. Dominik Hinneschiedt.

Cuxhaven, 14. Juli 1899. — Während in letzter Zeit von der Adria und vom Ärmelkanal her Mitteilungen über neue Erfolge auf dem Gebiete der „Telegraphie ohne Draht" durch die Presse gehen, schreiten hier an der deutschen Nordseeküste die dasselbe Ziel erstrebenden Versuche eines deutschen Gelehrten ruhig, aber rüstig voran. Der Physiker an der Universität Straßburg, Professor Braun, ist der geistige Urheber dieser Versuche. Seine Beschlüsse basieren auf den Hertz'schen Wellen, ebenso wie die Entdeckung Marconis, doch ist sowohl die Entdeckung wie auch der Hilfsapparat Prof. Brauns durchaus selbständig und unabhängig von den anderen Versuchen auf diesem Gebiete. Zur Einführung der Braun'schen „Telegraphie ohne Draht" in die Praxis hat sich ein Syndikat gebildet, dessen Präsident Bankier Zobel-Köln ist und dem u. a. auch der Großkaufmann G. W. Bargmann (Hamburg-Manila) angehört. Letzterer hat es veranlaßt, daß die Versuche, die ursprünglich in der Umgegend von Köln gemacht werden sollten, auf Hamburger Gebiet verlegt werden, und er hat es verstanden, die hamburgischen Behörden für diese Arbeiten zu interessieren.

Die Versuche selbst werden seit einigen Wochen von dem Privatdocenten an der Universität Straßburg, Dr. M. Cantor vorgenommen. Als ständige Versuchsstation benutzt derselbe den Cuxhavener Leuchtturm und die allen Helgolandfahrern bekannte ca. 4 Kilometer davon entfernte Kugelbaake. In der Nähe des ersteren ist ein kleines Holzgebäude als Gebestation eingerichtet, während die Empfangsstation sich an der Kugelbaake befindet. Die äußere Anlage an beiden Stationen ist, wie auch der Laie erkennt, von der vielgeschilderten Anlage Marconis verschieden. Die Details dieser Braun'schen Einrichtung werden begreiflicherweise zur Zeit noch nicht mitgeteilt. Doch ist schon jetzt ersichtlich, daß das Hauptstreben Professor Brauns und seines Mitarbeiters dahin geht, das neue Verfahren zu einem für die Praxis direkt brauchbaren Verkehrsmittel zu gestalten. Daß dies Ziel schon annähernd erreicht ist, ist daraus zu sehen, daß ein gewöhnlicher Schreibapparat, der seit Jahren auf dem hiesigen Telegraphenamt in Gebrauch gestanden, zur Aufnahme der Zeichen verwendet werden konnte und, ohne Drahtleitung, in ähnlicher Weise funktionierte, wie seither an der durch Draht vermittelten Leitung. Somit ist es denn erklärlich, daß diese Versuche das Interesse weiterer Kreise zu erregen anfangen. Nachdem schon vor ungefähr 14 Tagen die Hamburger Finanz-Deputation die Apparate in Thätigkeit gesehen hatte, wurden die Versuche, wie bereits telegraphisch gemeldet, gestern der Hamburger Baudeputation und einer Anzahl von geladenen Gästen vorgeführt. Hierbei hielt Privatdozent Dr. Cantor, einen kurzen einleitenden Vortrag, in welchem er uns in gemeinverständlicher Weise das Wesen der Drahtlosen Telegraphie auseinandersetzte und betonte, daß für die baldige Verwertung in erster Linie die Verläßlichkeit des Verfahrens in Betracht komme und daß er besonders darauf hinarbeite, auch mit größeren Apparaten eine sichere Übertragung bewerkstelligen zu können.

Von besonderem Interesse waren natürlich die Demonstrationen an der Empfangsstation, und mit gespanntester Aufmerksamkeit und lebhafter Befriedigung vernahm man, ganz in der Art des gewöhnlichen telegraphischen Verkehrs, zunächst den Anruf durch das Läutewerk, dann sah und hörte man den vorerwähnten Morse-Apparat in seiner bekannten Thätigkeit, wie er eine am Leuchtturm aufgegebene kurze Depesche übermittelte. Wenn auch ein gerade heraufziehendes Gewitter einige Störungen in die Depesche hineinbrachte, so war gleichwohl das im übrigen sichere Funktionieren des Apparats ersichtlich und für alle Teilnehmer überraschend. Dr. Cantor machte hierbei darauf aufmerksam, daß die drahtlose Vermittlung elektrischer Zeichen durchaus nicht gestört werde durch Regen, Nebel, Sturm u. s. w., daß dagegen Gewitter zur Zeit noch kaum zu vermeidende Störungen veranlassen können, Störungen, die ja bekanntermaßen auch im telephonischen Verkehr und bei sonstigen elektrischen Anlagen zu Tage treten. In jedem Fall aber hatten alle Zuschauer der Experimente die Empfindung, daß die Erfindung Professor Brauns und die Versuche seines Mitarbeiters Dr. Cantor einen weiteren Fortschritt auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie bedeuten. Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, in der sowohl Handel und Schiffahrt wie auch die Wissenschaft die Früchte dieser Arbeiten ernten können.

Die älteste Urkunde über die Entdeckung Amerikas.

In Kopenhagen befindet sich ein interessantes, bisher noch wenig beachtetes Dokument, aus dem die „Zeitschrift für Bücherfreunde" in ihrem Juli-Heft einige Seiten zum ersten Male veröffentlicht. Es handelt sich um den Codex flateyensis, einen der ausführlichsten Sammelwerke Islands, das für die erste Entdeckung Amerikas durch Angehörige des germanischen Stammes zuerst den Beweis erbracht hat. Das Flatey-Buch ist auf Pergament geschrieben und besteht aus zwei dicken Foliobänden. Norwegische Königs- und Volkssagen, Volksgesänge, Annalen und Schilderungen von Begebenheiten innerhalb und außerhalb Norwegens sind darin enthalten. Die Handschrift ist zwar, wie in der Vorrede steht, bereits 1380 vollendet gewesen, aber einzelne Gesänge und Mitteilungen sind erst später eingeheftet. Die alten Runen wurden in Island durch lateinische und gothische Schriftzeichen verdrängt, so daß auch das Flatey-Buch in altgothischer Mönchsschrift geschrieben ist. Die Initialen sind mit dem Pinsel ausgeführt und in den verschiedensten Farben, meist rot und blau, gehalten. Zuweilen finden sich fabelhafte Gestalten an die großen Anfangsbuchstaben gelehnt. Bis zu der Auffindung der Flatey-Handschrift, die 1662 nach Kopenhagen gelangte, war die Entdeckung des westlichen Erdteils durch die Grönländer nur in sagenhafter Form überliefert.

Adam von Bremen, der sich 1070 am dänischen Königshof aufhielt, berichtet über die märchenhafte Erzählung vom König Harald, der das Ende der Welt und die Ausdehnung des Ozeans habe feststellen wollen, aber mit genauer Not dem Schicksal entgangen sei, „in des unergründlichen Abgrundes Tiefe zu fallen." Er erwähnt auch die Auffindung „Winlands", das so genannt wurde, weil Wein dort wild wachse und Korn, ohne daß es gesäet werde. Ähnliche abendteuerliche Vorstellungen über Winland waren bei norwegischen und isländischen Schriftstellern verbreitet. In romanischen Ländern war die „Winland-Sage" gar nicht bekannt. Nach dem Bericht des Flatey-Buches, das die erste glaubhafte Darstellung der Winland-Fahrten enthält, kann mit Sicherheit sogar auf die geographische Lage Winlands geschlossen werden. Es muß südlich vom 49. Breitengrade gelegen haben. Die Beschreibung: „Da kam um die Winterzeit kein Frost, und das Gras welkte nur wenig; da glichen sich Tag und Nacht in ihrer Länge, mehr als auf Grönland, die Sonne ging am kürzesten Tag nach drei Uhr unter und erhob sich vor 9 Uhr, das Vieh brauchte keine Ställe im Winter und fand draußen noch Grasweide" deutet auf das heutige „Neuschottland" hin. Auch über den Volksstamm der Ureinwohner von Nordamerika enthält das Flatey-Buch einige Aufklärung. Die darin erwähnten „Straelinger" werden als Indianer gekennzeichnet. Sie treten als Krieger und Jäger auf und treiben lebhaften Tauschhandel mit Pelzwerk vor den Blockhäusern der Wikinger.

Adreßveränderung.

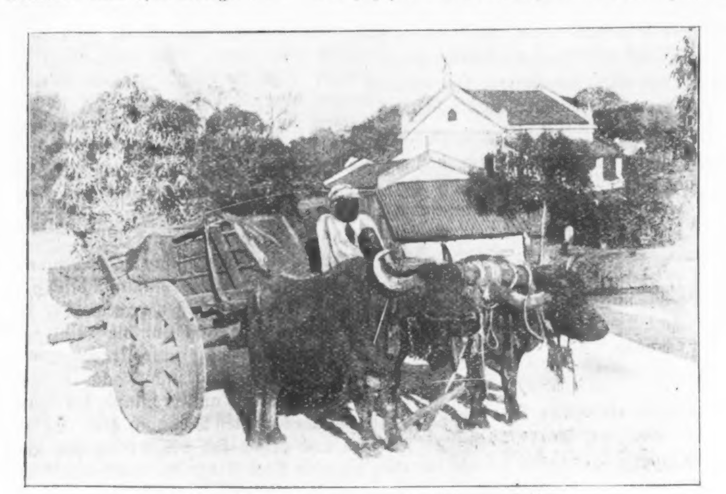
P. H. Kunz, von Fessenden, N. Dakota, ist nach Sykeston, Wells Co., N. Dakota, umgezogen.

Das offene Thor

zur Missionsarbeit in Indien ist gefunden worden. Dieses „Land der fremden Götter" ist reif für das Christentum, und unsere Missionare sind sehr bemüht, seinen umnachteten Seelen den „Weg des Lebens" zu lehren. Die große Pest, Hungersnot und Erdbeben, welche solch schreckliche Zerstörung, Elend und Tod verursachten, haben das Thor geöffnet und das wunderbare Buch:

Indien, das schwer-heimgesuchte Reich,

welches die sich auf diese fürchterliche Heimsuchung beziehenden Thatsachen wiedergiebt, wurde herausgegeben und hat schon seinen Weg zu vielen Tausenden Familien gefunden. Es erzählt eine Geschichte so ergreifend, so rührend und doch so wahr, daß Männer und Frauen zu Mitleid und Hilfe bewogen wurden. Dieses Buch beschreibt auch ihr Alltagsleben sowohl als ihre Gewerbe und ihre Religionen. Wer sich für die Gebräuche und Sitten fremdländischer Völker interessiert, sollte nicht verfehlen, sich ein Exemplar dieses Buches anzuschaffen.


Einheimischer Büffelkarren für schwere Lasten.

Dieses Buch enthält viel wertvolle Auskunft in Bezug auf die **Natur, Gesinnung, Neigungen, Gewohnheiten, Sitten und Religionsformen** dieses Volkes. Es enthält über 100 Illustrationen, von denen 94 wirklichen Photographien entnommen sind. Es wird wegen seiner Genauigkeit und Glaubwürdigkeit von der Kanzel und der Presse bestens empfohlen. Es ist mit neuen, klaren Lettern gedruckt und die Einbände sind alle anziehend und dauerhaft.



Preise:

Halbleinwandband, Leinwandrücken, Golddruck auf Deckel und Rücken. $1.00
Leinwandband, sehr fein, Golddruck auf Deckel und Rücken 1.50
Halb-Marokkoband, sehr anziehend und dauerhaft, Golddruck auf Deckel und Rücken, gesprenkelter Schnitt 2.00

Tausende von Exemplaren schon verkauft.


Melonenbaum.

Agenten finden es einen vortrefflichen Verkaufsartikel, und etliche haben schon mehrere hundert Exemplare verkauft. Jetzt ist die beste Zeit, für das Buch zu arbeiten, und

Wir wünschen mehr Agenten.

Unsere Bedingungen sind außerordentlich liberal. Schreibt uns.

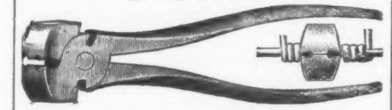
Man wende sich an

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

Russell Haspenzieher und Drahtspleiße.

(Kneifzange.)

Sechs stählerne Werkzeuge an einem Stück, wiegt 1 Pfund und kann bequem in der Hüftentasche getragen werden.



Die obige Abbildung zeigt einige der Vorteile dieses nützlichen Werkzeuges, mit welchen es bei der Drahtzaunarbeit verwendet werden kann, doch kann es auch ein „Haushalts-Artikel" genannt werden, da jedermann, der es gebraucht hat, sagt: „Kann nicht ohne dasselbe fertig werden, weder beim Hause, noch in der Scheune, noch auf der Farm." Es ist wohlbekannt, daß die meisten Zäune in diesem sowohl als im Auslande aus Draht gemacht sind und mittels Zaun-Haspen (staples) an den Pfosten befestigt werden.

Um den Zaun zu entfernen oder auszubessern, ist es notwendig, die Haspen herauszuziehen, wozu bis jetzt alte Äxte, Meißel, Beile, Hämmer und verschiedene andere Werkzeuge angewandt wurden, von denen keins zweckdienlich ist, und es war deshalb stets eine ermüdende und gefürchtete Arbeit, welche gewöhnlich zerrissene Drähte, ruinierte Werkzeuge und wunde Hände zur Folge hatte. Aus diesem Grunde wird die Arbeit von einer Zeit zur andern verschoben und der Zaun in einem schlechten Zustand gelassen.

Dieser Haspenzieher, mit seinen verschiedenen andern nützlichen Vorrichtungen, wurde speziell zu dem Zwecke gemacht, Haspen auszuziehen, Drähte zu schneiden, Drähte zu spleißen (zwei Enden miteinander zu verbinden) und Haspen einzutreiben, ja, man kann fast alle Arbeit damit thun, die bei der Errichtung, Entfernung oder Ausbesserung von Drahtzäunen vorkommt, und man erspart den Preis desselben in einem Tage. Es macht das Ausziehen der Haspen so leicht wie das Eintreiben derselben. Dies Werkzeug ist aus gutem Stahl gemacht und garantiert, irgend eine Probe in der Arbeit zu bestehen, zu welcher sie bestimmt ist. Es ist das einzige Werkzeug auf dem Markte, das die Arbeit zufriedenstellend thut.

Gebrauchsanweisung.

Um eine Haspe auszuziehen, fasse man dieselbe an einer der Zinken, entweder ober- oder unterhalb des Drahtes, aber niemals vor demselben. Dann drücke man die Schenkel der Zange fest zusammen, während man sie zu gleicher Zeit ein wenig auf- und abwärts bewegt, bis die Zinke der Haspe ganz in dem Einschnitt der Zange ist. Dann drücke man die Zange abwärts, wenn man die untere, und aufwärts, wenn man die obere Zinke der Haspe erfaßt hat, aber niemals gegen den Draht, da sie in dieser Weise ihren Zweck verfehlen würde.

Zur Spleißung bringt man beide Enden der Drähte vier bis sechs Zoll übereinander, dann faßt man sie wie auf dem Bilde zu sehen ist und windet die losen Enden um den Hauptdraht auf beiden Seiten der Zange, und man hat die beste und stärkste Verknüpfung, die gemacht werden kann.

Zur Anwendung der Hämmer, der Kneifzange oder des Drahtschneiders sind keine Anweisungen notwendig.

Der Preis dieser Zange ist $1.25 und wird portofrei überall hin versandt.

Alle Bestellungen adressiere man an

HOME & FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. **H. P. GOERTZ,**
Mountain Lake, Minn.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.—Die Redaktion.